

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SAN DIEGO
LA JOLLA, CALIFORNIA

A
0
0
0
7
3
7
9
9
6
9



UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

Michael Tugan-Baranowsky

Die
kommunistischen
Gemeinwesen
der Neuzeit

Aus dem Russischen von Dr. Elias Hurwicz



Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die deutsche Sozialdemokratie und die nationale Machtpolitik bis 1914

Von
Dr. Erwin Dörzbacher

Preis achtzehn Mark

Keine Tendenzschrift, doch eine Arbeit von höchster Aktualität ist diese geschichtliche Untersuchung des Gegenseitigkeitsverhältnisses von Imperialismus und Sozialismus. Gestützt auf genaueste Kenntnis der gesamten Parteiliteratur, der Parlamentsreden und der Anschauungen der geistigen Führer, gibt das Buch eine Darstellung und Wertung des Werde- und Wandlungsprozesses der deutschen sozialdemokratischen Partei, wie sie bisher gänzlich fehlte.

Die politische Tat der Frau Aus der Nationalversammlung

Von
Regine Deutsch

Preis drei Mark

Was seit ihrem Eintritt in das erlauchteste deutsche Parlament die erwählten Vertreterinnen des Volkes bereits geleistet haben, stellt diese kleine Schrift in völliger Objektivität dem Leser vor Augen. Dazu beizutragen, daß die Frau ihre politische Bildung vertieft und hineinwächst in ihren großen neuen Pflichtenkreis: Mitträgerin der Verantwortlichkeit im Staatsleben zu sein, — das ist ihre erste Aufgabe.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die kommunistischen Gemeinwesen der Neuzeit

Von

Michaël Tugan-Baranowsky

Aus dem Russischen

von

Dr. Elias Hurwicz



Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1921

Copyright 1921 by Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha
Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten

Vorwort des Übersetzers

„Auf der Suche nach einer neuen Welt“, so nennt Michaël Tugan-Baranowsky, der auch in Westeuropa rühmlichst bekannte russische Nationalökonom, im Obertitel seine gegenwärtige Schrift. „Auf der Suche nach einer neuen Welt“ — das ist auch ein vorzügliches Epigraph für die ganze soziale Bewegung, ganz besonders für ihre heutige Sturm- und Drangperiode. In seiner gewohnten klaren, anschaulichen*) und lehrreichen Weise legt T.-B. die Ursachen des Erfolgs wie des Scheiterns der kleinen kommunistischen Gemeinwesen dar. Die seelischen Vorbedingungen, die er dabei aufdeckt, gelten natürlich auch für sozialistische Experimente im großen Stil. An einer Stelle meint er aber: „Nur dann, wenn sie im großen Rahmen des heutigen Staates entsteht, kann die sozialistische (gemeint ist die kommunistische) Organisation alle ihr innewohnenden ungeheuren Produktionskräfte voll entfalten.“ Heute ist auch dieser Fall eingetreten. Mit welchem Erfolge, ist bekannt. So ist der Kreis geschlossen. Haben sich aber sowohl der kommunistische Makrokosmos als der kommunistische Mikrokosmos, sowohl die Staatskommune als die Gemeindekommune (diese ist ein Korrelat jener und in dieser

*) Das gilt für das Original auch im wörtlichen Sinne: es enthält eine Reihe gelungener Kupferstiche, die das Leben in den geschilderten Kommunen bildhaft veranschaulichen. Diese Bilder auch dem deutschen Text beizugeben, war aus Teuerungsgründen leider nicht möglich.

Ergänzung liegt der logische Grund unserer Übersetzung) als lebensunfähig erwiesen, so ist es offenbar, daß das Existenzrecht und die Zukunft nur den Mittelformen gemeinschaftlicher Organisation, vor allem dem Genossenschaftswesen und der allmählich, organisch fortschreitenden Sozialisierung gehören. Wir glauben, daß diese Schlußfolgerungen auch im Sinne des Verfassers sind. Zumindest ergeben sie sich a contrario aus seinen Darlegungen und den seither gemachten Erfahrungen.

Berlin, im Dezember 1920

Dr. Elias Hurwicz

Inhalt

	Seite
Einleitung	1
Erstes Kapitel: Owen und seine Gemeinden	4
Zweites Kapitel: Fourier und seine Phalangen	19
Drittes Kapitel: Die ikarischen Gemeinden	37
Viertes Kapitel: Die religiös-moralischen Gemeinden Amerikas	43
Fünftes Kapitel: Die Kolonie „Kriniza“	59
Nachtrag: Die agrarkommunistischen Versuche der Bolschewiki	67

Einleitung

Unter den verschiedenen wirtschaftlichen Organisationen unserer Zeit nehmen die kommunistischen Gemeinden den bescheidensten Platz ein. Sie sind so wenig zahlreich, daß sie scheinbar gar kein Recht haben, das öffentliche Interesse für sich zu beanspruchen. Vom Standpunkte ihres spezifischen Gewichts im wirtschaftlichen Aufbau der heutigen Gesellschaft bedeuten sie in der Tat eine vollkommene „quantité négligeable“.

Und dennoch haben solche Organisationen immer die öffentliche Meinung stark interessiert. Mochte auch ein jeder solcher Versuch mit einem Mißerfolge enden, er fand seine aufmerksamen Historiker und verschwand nicht aus dem Gedächtnis der Menschen. Die Versuche selbst gediehen in solch einem bescheidenen Maßstabe, daß man bei der Lektüre ihrer Schilderung ein eigentümliches Gefühl hat; handelt es sich doch um Ereignisse, die sowohl vom allgemeinen historischen Standpunkte, als auch in ihrem Einfluß auf das umgebende soziale Milieu so geringfügig sind, daß die große Bedeutung, die ihnen von ihren Geschichtschreibern beigegeben wird, zunächst unbegreiflich erscheint.

Wenn dagegen etwa die kapitalistische Fabrik so viele aufmerksame Historiker und Forscher findet, so wundert es uns nicht. Denn hierbei handelt es sich um eine wirtschaftliche Organisation, die die Lebensbedingungen von Millionen Menschen bestimmt und in der machtvollsten Weise den ganzen sozialen Lebensaufbau unserer Zeit beeinflusst. Etwas ganz anderes aber sind die sozialistischen Gemeinden; mit ihnen ist das Leben einer nur sehr geringen Anzahl von Menschen verbunden, und am allerwenigsten haben sie eine Fort-

pflanzungsfähigkeit bewiesen. Mochten auch vor siebzig Jahren die Anhänger Fouriers glauben, daß die „Methode des sozialen Experiments“ — d. h. die Bildung von Gemeinwesen zur praktischen Erprobung des neuen sozialen Systems — die einzige Lösung der großen sozialen Frage der zivilisierten Menschheit bildet; die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts können unmöglich diesen Standpunkt teilen. Wer in unserer Zeit denkt auch daran, daß aus solchen Gemeinden eine mächtige wirtschaftliche Bewegung hervorgehen könnte, die fähig wäre, die alte Welt zu zerstören und eine neue zu erschaffen, die keine Interessengegensätze und nur lauter Liebe, Harmonie und allgemeine Glückseligkeit kennt?

Vor hundert Jahren waren solche Träume natürlich und verständlich, als der sozialistische Gedanke seinen Weg noch zögernd suchte. Heutzutage aber sich zu ihnen bekennen, würde eine große Rückständigkeit des Denkens bedeuten. Und dennoch ist auch heutzutage das Interesse für solche Versuche, sich aus eigener Kraft vom Joche der kapitalistischen Welt zu befreien, höchst lebendig. Offenbar ist an diesen Gemeinwesen etwas, das uns zwingt, ihnen eine große Bedeutung beizumessen, ungeachtet ihrer Zahl und ihrer Zukunftsmöglichkeiten.

Owen und Fourier standen, gleich allen bedeutenden Vertretern des sozialistischen Gedankens in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, auf dem Standpunkte „der Methode des sozialen Experiments“. Dieser Standpunkt wurde am prägnantesten formuliert in einem äußerst interessanten, heute fast völlig vergessenen historischen Dokument (obgleich dessen Zusammenhang mit dem auch heute noch das sozialistische Denken machtvoll beeinflussenden „kommunistischen Manifest“ von Marx und Engels ganz offenkundig ist), nämlich im „Manifest der sozietären Schule“ (d. h. der Anhänger Fouriers), das im Jahre 1841 erschien.

„Wir sind soziale Ingenieure“ — so erklären die Verfasser des fourieristischen „Manifestes“ — „wir legen unseren Zeitgenossen den Plan eines neuen sozialen Mechanismus vor, der unserer Meinung nach geeignet ist, die ganze Energie der treibenden Kräfte der menschlichen Natur so auszunutzen, daß kein einziger Teil dieser Energie, bei der Befolgung des von uns geplanten Systems,

sich in nutzlose, schädliche oder für die Gesellschaft gefährliche Handlungen verzetteln kann. Wir verlangen aber keineswegs die gewaltsame Beseitigung der jetzt bestehenden schlechten sozialen Mechanismen Wir suchen nur die Möglichkeit, ein Modell zu schaffen, an dem man das neue System in der Praxis erproben und durch die Erfahrung seinen rechten Wert für die ganze Gesellschaft feststellen könnte, damit diese dann auf Grund der gewonnenen Erkenntnis das vorgeschlagene System annehmen oder ablehnen kann.“

Erfordert dagegen ein neues soziales System für seine Verwirklichung die Anwendung von Gewalt, so beweist es eben dadurch, daß seine Vorzüge nicht so bedeutend sind, um die Menschen zu seiner freiwilligen Annahme zu bewegen. „Jede Theorie der sozialen Reform oder des sozialen Fortschritts muß, auch bei Gefahr, für sinnlos, ungebildet, unmoralisch und antisozial erklärt zu werden, eine Kontrolle durch Teilversuche zulassen und die Fähigkeit besitzen, die Menschheit zur praktischen Verwirklichung des neuen Systems durch freiwillige Nachahmung zu bewegen.“

Von dieser Überzeugung ausgehend, setzen sich Owen und Fourier die Schaffung von Gemeinwesen, die ihr soziales System ins Leben umsetzen, zur Hauptaufgabe.

Erstes Kapitel

Owen und seine Gemeinden

I.

Durch seine erstaunliche praktische Energie nimmt Owen eine besondere Stellung in der Geschichte des Sozialismus ein. Er rief eine ganze Reihe praktischer Unternehmungen ins Leben, an denen manche, wie z. B. die Konsumvereine, zum Ausgangspunkte großer öffentlicher Bewegungen wurden und eine große geschichtliche Bedeutung erlangt haben. Die praktischen Organisationen, die Owen durchführte oder beabsichtigte, hatten einen verschiedenartigen Charakter und können in kein einheitliches System gebracht werden.

Aber uns interessieren hier nicht die praktischen Maßnahmen, die von dem Manne vorgeschlagen und teilweise auch ausgeführt worden sind, der mit vollem Recht als der Vater des englischen Sozialismus gelten kann, sondern sein endgültiges soziales Ideal. Dieses erscheint nun in folgender Form.

Die bestehende Einteilung in Städte und Dörfer, Industrie und Ackerbau muß verschwinden. Die Gemeinde der Zukunft soll die landwirtschaftliche Betätigung mit der industriellen verbinden. Die wirtschaftlichen Arbeiten sollen gemeinsam auf Kosten der Gemeinde ausgeführt werden, wobei die gewonnenen Erzeugnisse der Gemeinde selbst gehören. Auf diese Weise wird es in der Gemeinschaft kein Recht des Privateigentums auf Produktionsmittel noch auf Gebrauchsgegenstände geben, denn auch die letzteren werden zur Verfügung einer Einzelperson nur für die Dauer ihrer Verwendung überlassen. Was aber Gegenstände anbetrifft, die gemeinsam benutzt werden, wie z. B. Wohnungen oder Möbel, so können sie einer Einzelperson nur für die

Dauer ihrer Benutzung gehören. — Ein jeder wählt sich eine Arbeit, entsprechend seinen Neigungen und seinem Geschmack, aus und alle arbeiten gemeinsam; dabei trifft die Gemeinde alle möglichen Anstalten, um die Arbeiten so anziehend und angenehm wie nur möglich zu machen. Unangenehme, ungesunde und allzu schwierige Arbeiten sollen nach Möglichkeit durch eine ausgedehnte Anwendung von Maschinen erledigt werden.

Um alle Vorteile nicht nur der Produktion, sondern auch des Verbrauches in breitem Maßstabe ausnutzen zu können, werden alle Mitglieder der Gemeinde in dem Zentralgebäude, einem prächtigen Palaste, einquartiert. In diesem Palaste hat eine jede Familie eine besondere Wohnung, jedoch werden die Kinder vom frühesten Alter an gemeinsam erzogen; die Erziehung muß dabei streng methodisch sein und die Bildung eines möglichst vollkommenen Charakters zum Ziele haben. Diese vernunftgemäße Erziehung, die den Menschen vollkommen umwandeln und aus ihm ein neues Wesen, ohne Laster und Schwächen unserer Zeit, machen soll, ist es, auf die Owen seine Haupt Hoffnung setzt. In allen seinen Büchern und Artikeln, die dem Aufbau der künftigen Gesellschaft gewidmet sind, nehmen die Erziehungssorgen den hervorragendsten Platz ein.

Die Zahl der Mitglieder eines solchen Gemeinwesens kann zwischen 500 bis 3000 schwanken. Die Verwaltung einer größeren Gemeinde wäre ja schwierig, während eine solche mit weniger als 500 Mitgliedern nicht genügend groß sein würde.

Eine jede Gemeinde muß für ihre Zwecke ein gewisses Grundstück besitzen, wobei anfänglich 1—2 acres (d. h. 40—80 Hektar) pro Person genügen. Späterhin, wenn die Intensität des Ackerbaus in der Gemeinde den Charakter der Gartenkultur erlangt, wird sie sich mit $\frac{1}{2}$ oder sogar mit $\frac{1}{3}$ acre pro Person begnügen.

Die gesellschaftliche Organisation der Produktion und des Verbrauches wird einer jeden Gemeinde solche Vorteile gewähren, daß die Gemeinden ihren Mitgliedern nicht nur Wohlstand, sondern auch Reichtum werden verbürgen können, dessen sich alle vollkommen gleichmäßig erfreuen werden.

Die einzelnen Gemeinden werden voneinander unabhängig sein. Die gegenwärtigen Staaten werden verschwinden und durch Gemeinden ersetzt werden, deren Bündnisse die Ausführung von Arbeiten ermöglichen werden, die die Kräfte einer Einzelgemeinde übersteigen.

Diese Bündnisse werden vollkommen frei sein und jeder auch noch so geringen Spur eines Zwangs entbehren.

Nach und nach, so hofft Owen, wird die ganze Erde von diesen kommunistischen Gemeinden bedeckt sein, die die einzige Form des menschlichen Zusammenlebens zu werden bestimmt sind. Die Welt wird ein vollkommen verändertes Aussehen bekommen. Die heutigen Städte mit ihrer ungeheuren Anhäufung der Bevölkerung auf wenige Punkte werden verschwinden; überall werden sich, gleichmäßig verteilt, die Paläste der Gemeinden erheben, umgeben von Gärten und blühenden Feldern.

Zwischen den einzelnen Gemeinden wird der regste Verkehr gepflegt werden und ein jedes Mitglied einer Gemeinde das Recht haben, in eine andere überzutreten, falls er in der letzteren einen Platz für sich findet. Auf diese Weise werden sich alle Gemeinden innerlich miteinander verbunden fühlen, doch eine jede wird gleichzeitig vollkommen frei und selbständig sein.

Die Organisation der Produktion und der Verwaltung innerhalb einer jeden Gemeinde wird folgender Art sein: Die ganze Bevölkerung wird in Altersklassen eingeteilt. Von ihrem zwölften Lebensjahre an werden die Kinder in wirtschaftlichen Arbeiten unterwiesen; mit dem zwanzigsten Lebensjahre wird der theoretische Unterricht abgeschlossen.

Wirtschaftliche Arbeiten werden in der Hauptsache von jungen Leuten beiderlei Geschlechts im Alter von 20—25 Jahren ausgeführt. Im Alter von 25—30 Jahren werden die Menschen der wirtschaftlichen Arbeit nur zwei Stunden täglich widmen, späterhin aber vollkommen von ihr befreit werden.

Die Verwaltung aller inneren Angelegenheiten der Gemeinde wird allen ihren Mitgliedern im Alter von 30—40 Jahren, die Erledigung der auswärtigen Angelegenheiten allen älteren Mitgliedern im Alter von 40—50 Jahren obliegen. Dieses eigenartige Ver-

waltungssystem wird von Owen deshalb vorgeschlagen, weil er Wahlen aller Art entschieden verwirft, denn „die Wahlen verderben sowohl die Wähler, als auch die Gewählten und fügen der Gesellschaft unsagbares Leid zu. Die schlimmsten Leidenschaften und alle möglichen Arten von Betrug werden durch den Interessengegensatz bei den Wahlen erzeugt“. Anstatt der Wahlen strebt Owen die Organisation der öffentlichen Verwaltung durch Heranziehung der gesamten erwachsenen Bevölkerung an.

Auf diese Weise verschwindet die Notwendigkeit einer Regierungswahl und alle Menschen werden nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch einander gleich. Jede Herrschaft eines einzelnen Menschen über die anderen wird unnötig, da ein jeder weiß, daß er nach Erlangung eines gewissen Alters an der Verwaltung der Gemeinde teilhaben wird.

II.

Der erste und gewaltigste praktische Versuch Owens war seine berühmte Gemeinde „New Harmony“. Die Geschichte dieser Gründung verlief folgendermaßen: Die Religions-Sekte der Rappisten (nach ihrem Stifter Rapp so genannt) gründete in Amerika im Staate Indiana eine größere Gemeinde von mehreren Hundert Menschen. Diese blühte auf und beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Ackerbau. Ihren Mittelpunkt bildete eine wohlangelegte Siedlung, genannt „Harmony“, mit guten steinernen Wohnhäusern und ebensolchen Wirtschaftsgebäuden. Die Gemeinde pflegte jedoch nicht nur Landwirtschaft, sondern betätigte sich auch industriell; sie besaß eine Seiden- und eine Wollspinnerei neben einer Sägemühle und anderen industriellen Werkstätten. Allein die Mitglieder der Gemeinde waren, trotz den wirtschaftlichen Erfolgen, mit ihrem Wohnsitz unzufrieden und beschlossen im Jahre 1824 die Übersiedelung nach einem anderen Ort. Als Grund wurde das ungesunde Klima der Gegend angeführt (Malaria?). Aber man kann wohl annehmen, daß es außerdem religiös-moralische Überlegungen waren, die das Haupt der Sekte zu einer Übersiedelung bewogen. Von einem asketischen Ideal geleitet, fand es Rapp nicht wünschenswert, daß seine Anhänger zu lange an einem Orte wohnten.

Wie es denn auch sein mochte, jedenfalls beschloß die Gemeinde den Verkauf ihres Eigentums und ein Käufer fand sich in der Person Owens, der schon lange in Amerika nach einem passenden Ort für die Errichtung einer großen kommunistischen Gemeinde suchte. Als der Vertreter der Rappisten bei Owen, der damals schon eine europäische Berühmtheit war, erschien, nahm dieser beinahe sofort den Vorschlag an und der Kaufvertrag wurde abgeschlossen.

Im folgenden Jahre fuhr Owen nach Amerika und erwarb für 30000 £ das Gut der Rappisten, bestehend aus 20000 acres (800 000 Hektar) vorzüglichen Bodens mit allen Gebäuden und industriellen Einrichtungen. Das Gut war vorzüglich eingerichtet und ließ in dieser Beziehung anscheinend nichts zu wünschen übrig.

Owens Name hatte in Amerika bereits einen guten Klang. In New-York haben schon einige Jahre früher seine Anhänger eine „Gesellschaft zur Förderung der Gemeindegründung“ gebildet, die vom Jahre 1823 ab eine spezielle periodische Zeitschrift herausgab. Nach seiner Ankunft in Amerika und nach der Erwerbung des Gutes „Harmony“, welches er in „New-Harmony“ umtaufte, hat Owen in Washington eine Reihe von Vorlesungen gehalten; seine Zuhörerschaft war sehr erlesen, denn zu ihr gehörten viele amerikanische Staatsmänner, unter ihnen auch der Präsident der Republik. In diesen Vorlesungen entwickelte Owen seine Pläne und suchte ihre Bedeutung klarzulegen. Er dachte sich nämlich „New-Harmony“ nur als erstes Glied in einer Reihe von Gemeinden ähnlicher Art, die nach ihrer Vermehrung miteinander ein politisches Bündnis eingehen und später einen eigenen Staat innerhalb der Union bilden sollten.

Der Aufruf Owens hatte einen raschen Erfolg; „New-Harmony“ füllte sich schnell mit einer neuen Bevölkerung. Es gab sehr viele Aufnahmesuchende, so daß bedeutende Schwierigkeiten bei ihrer Unterbringung in der Kolonie entstanden. Es fand jedoch keine Auswahl unter den Kandidaten statt, obgleich eine solche vom Gründer der Kolonie ursprünglich beabsichtigt war. Nach einigen Wochen zählte man in „New-Harmony“ schon gegen 900 Mitglieder.

Das Fehlen jeglicher Auslese mußte dazu führen, daß viele Mitglieder der „New-Harmony“ ihren moralischen Eigenschaften nach keineswegs dem schwierigen Werk entsprachen, das sie unternehmen wollten. Der Sohn Owens, William, schreibt seinem Vater schon nach einigen Monaten: „Wir wissen nicht, was wir mit denjenigen beginnen sollen, die sich mit allem beschäftigen wollen ohne einen bestimmten Beruf zu haben; sie leisten absolut nichts und sind zudem mit allem unzufrieden. Viele von ihnen sind wir schon losgeworden, aber nicht wenige sind doch noch geblieben.“

Man kann sich wohl denken, daß, bei einer derart zufälligen Zusammensetzung der Mitgliedschaft von „New-Harmony“, dort überhaupt kein Wirtschaftsbetrieb zustandekommen konnte. Es gelang jedoch dem Oberleiter der Gemeinde, William Owen, das Unternehmen so zu organisieren, daß die Gemeinde eine Zeitlang anscheinend mit Erfolg tätig war. Bemerkenswert war insbesondere die Tätigkeit der verschiedenen industriellen Werkstätten, die allerdings vorzugsweise für die Bedürfnisse der Gemeinde selbst arbeiteten. Die Sägemühle jedoch arbeitete auch für auswärtige Besteller. Dagegen mußte der Betrieb in den Manufakturwerkstätten, der bei den Rappisten im vollen Gange war, nach der Umwandlung der Siedelung in die Gemeinde Owens wegen Mangels an eingearbeitetem Personal eingestellt werden.

Aus dem Briefwechsel William Owens mit seinem Vater geht hervor, daß der Gründer der Gemeinde sich nur sehr wenig an ihrer Leitung beteiligte und sogar ihr gegenüber ziemlich leichtsinnig handelte. So wundert sich z. B. William Owen sehr darüber, daß sein Vater eine Menge Leute nach der Gemeinde einlade, die man nirgends unterbringen könne und daß er absolut nicht diejenigen Arbeiter zu gewinnen trachte, deren die Gemeinde bedarf. Es fanden sich dort sehr viele Schlosser und Metallarbeiter ein, dagegen wurde starker Mangel an Bauhandwerkern empfunden. Gerade dieser letzteren aber bedurfte die Gemeinde ganz besonders, denn die vorhandenen Wohngebäude reichten nicht aus. Es fehlte auch an Personen, die erfolgreich die Obliegenheiten des Hausgesindes übernehmen konnten. William Owen klagt namentlich über den Mangel an Köchen und Waschfrauen.

Unter den Gemeindemitgliedern waren viele verheiratet und es gab ungefähr 190 Kinder. Die Mehrzahl gehörte dem Arbeiterstande an (anscheinend städtische Arbeiter), aber es waren auch nicht wenige Vertreter freier Berufe vorhanden, unter ihnen einige hervorragende Vertreter der amerikanischen Wissenschaft und Literatur. So schloß sich der Gemeinde bald nach ihrer Gründung der bedeutendste Geologe Amerikas Maclure, Präsident der Akademie der Wissenschaften in Philadelphia und ein sehr reicher Mann, an. Er wurde Gemeindemitglied aus Interesse an Erziehungsfragen, denen er einen Teil seiner Werke gewidmet hat. Gleich Owen unterstützte er die Gemeinde durch persönliche Geldmittel. Auch einige andere hervorragende Naturforscher waren eifrige Mitglieder der Gemeinde; z. B. der Zoologe Say, der Verfasser einiger entomologischen Arbeiten, die in „New-Harmony“ gedruckt wurden, dann der Zoologe Lesur, der Chemiker Trust, der später Professor an einer amerikanischen Universität wurde, u. a. m. Eine ganze Gruppe dieser Gelehrten kam in „New-Harmony“ nach einer längeren Bootsreise auf dem Ohio an.

Am 15. Februar 1826 konstituierte sich die Gemeinde endgültig und nahm dabei den Namen: „Gemeinde der Gleichheit New-Harmony“ an. Sie wurde in sechs Abteilungen eingeteilt: 1. Ackerbau, 2. Industrie, 3. Literatur, 4. Wissenschaft und Erziehung, 5. Hauswirtschaft und 6. allgemeine Wirtschaft und Handel. An der Spitze einer jeden Abteilung stand ein von ihren Mitgliedern gewählter Verwalter, der sich seinerseits vier Gehilfen wählte. Sie alle bildeten zusammen mit dem gemeinsamen Sekretär den Vollzugsrat der Gemeinde.

Gemäß der Gemeindeverfassung „sollen alle Gemeindemitglieder als eine einzige Familie angesehen werden; der Grad der Achtung, die jemand genießt, soll von der Art und Weise seiner Beschäftigung unabhängig sein. Alle sollen gleiche Nahrung, Kleidung und ihrem Alter entsprechend gleiche Erziehung erhalten, ferner sollen alle nach Möglichkeit in gleichmäßig möblierten Häusern wohnen. Ein jeder muß seine ganze Arbeitskraft dem Wohle der Gemeinde widmen“. Es waren mit anderen Worten die Anfänge eines reinen Kommunismus, die die Grundlagen der Gemeindeorganisation bildeten.

Übrigens muß berücksichtigt werden, daß Robert Owen der gesetzliche Eigentümer des ganzen Gemeindevermögens blieb; diese Sachlage wurde aber natürlich nur als vorübergehend betrachtet, bis die Gemeinde imstande sein würde, „New-Harmony“ von Owen loszukaufen.

Die Annahme der Verfassung erweckte unter den Gemeindegliedern große Begeisterung, wie dies z. B. aus folgendem charakteristischen Briefe des Gemeindegliedes Pelham an seinen Sohn hervorgeht: „Bis jetzt“ — so schreibt Pelham am 8. Februar 1825 — „machten sich im Gemeindeleben viele Fehler bemerkbar, was die Willenskraft ihrer Mitglieder lähmte; nun aber ist unser Weg klar vorgezeichnet und die Rückkehr zu der früheren Unordnung ganz unmöglich. Die verschiedenen Teile unserer ungeheuren Maschine passen sich einander so vorzüglich an, daß man die besten Ergebnisse erwarten kann. Ich glaube, daß die Maschine ‚New-Harmony‘ ein halbes Jahr später mit der Regelmäßigkeit einer Uhr arbeiten wird. . . Niemals noch hat die Geschichte solch einen wundervollen Menschen wie Owen geschaffen. Seine Weisheit, sein durchdringender Verstand, seine praktischen Kenntnisse und vor allem seine Aufrichtigkeit, Gewissenhaftigkeit und offener Charakter haben weder in der alten noch in der neuen Geschichte ihresgleichen!“

Die Verfassung wurde fast einstimmig angenommen, unter ihren Gegnern befand sich jedoch einer der Haupthelfer Owens, der Hauptmann Mac-Donald, der die Gründe seiner abweichenden Meinung in der Zeitung New-Harmonys niedergelegt hat. Dieser Mac-Donald war nämlich Gegner jeder gewählten Verwaltung, mochte sie noch so demokratisch sein. Er behauptete nun, daß die Wahl der Abteilungsverwalter in der Gemeinde unbedingt Streitigkeiten hervorrufen und dadurch das Gefühl, eine einzige Familie zu sein, aufhören würde.

Wie es denn auch sein mochte, die neue Verfassung trat jedenfalls unter der tätigesten Unterstützung des Gründers der Gemeinde in Kraft, der zu dieser Zeit aus Europa nach New-Harmony zurückgekehrt war.

Es stellte sich jedoch bald heraus, daß innerhalb einer so großen Gemeinde wie New-Harmony eine völlige Einigkeit nur sehr

schwer erreichbar war, und man beschloß die Teilung in einige kleinere Gemeinden. Zuerst sonderten sich zwei ab und machten zur Grundlage ihrer Organisation den Verzicht auf jede gewählte Verwaltung: Alle Mitglieder der Gemeinde nahmen automatisch, nach Erreichung eines gewissen Alters, an der Verwaltung teil.

Die Loslösung dieser neuen Gemeinden erfolgte ohne jede Gegenwirkung Owens. Im Gegenteil! Er begründete diese Tatsache und setzte, mit seinem gewohnten Optimismus, die größten Hoffnungen auf die Zukunft dieser neuen Gebilde.

Das Leben in New-Harmony erschien seinen Bewohnern sehr anziehend. Der Stiefsohn Owens, Robert Dall (später ein bekannter Staatsmann der Vereinigten Staaten und lange Zeit amerikanischer Gesandter in Neapel) gedenkt in seiner Selbstbiographie mit großem Vergnügen der Zeit seines Aufenthalts in der Gemeinde in seinen Jugendjahren. Gewiß waren die äußeren Lebensbedingungen sehr primitiv: man mußte schwere körperliche Arbeit verrichten (man darf nicht vergessen, daß die Kinder Owens in einer reichen Familie aufwuchsen), pflügen, säen, Holz hauen; doch gab es im Leben der Gemeindemitglieder auch viele Zerstreungen. Allwöchentlich fanden Bälle und Konzerte statt; man versammelte sich zu kameradschaftlichen Gesprächen und eifrigen Disputen, an die sich Dall-Owen noch nach vielen Jahrzehnten erinnert.

Im Jahre 1826 wurde New-Harmony vom Herzog von Sachsen-Weimar besucht, der sich in der Beschreibung des Gesehenen als ein feiner Beobachter erweist. Der Herzog wurde im „Fremdenhause“ (Haus für die Ankommenden) einquartiert, dessen Einrichtung er für befriedigend erklärt. Er erzählt, daß ihn der Glaube des Gemeindegründers an ihre Zukunft in Erstaunen setzte; aber ihm selbst schiene es, daß die Gemeinde keine lange Dauer haben würde und dem Zerfalle nahe wäre. Es fiel ihm besonders auf, daß, trotz der äußeren Gleichheit und der gleichmäßigen bescheidenen Lebensführung aller Gemeindemitglieder, diese in augenscheinlicher Weise in zwei Gruppen zerfielen, nämlich in Handarbeiter und Leute der besseren Gesellschaft. Diese wie jene bewegten sich getrennt voneinander, jeder in seinem eignen Kreise. Zwar wurden Tanzabende von allen gemeinsam abgehalten, „aber junge Damen der Gesell-

schaft wiesen die Tänzer aus dem Volke ab, die sich mißvergnügt mit ihrem bitteren Lose abfanden“. Die große Zahl der Tanzveranstaltungen setzte den Herzog besonders in Erstaunen; es wurde fast jeden Abend getanzt. Er erzählt von einer hübschen jungen Dame, die sehr schön Klavier spielen und singen konnte, das Melken der Kühe aber weniger liebte. Als der Herzog mit ihr eine Bootsfahrt beim Mondschein unternahm, klagte sie ihm über „das soziale System“, daß sie zu groben körperlichen Arbeiten zwang. Offenbar war es eine unglückliche Liebe, die sie nach „New-Harmony“ geführt hatte.

Viel Aufmerksamkeit wurde den Schulen gewidmet, deren Unterrichtsmethoden den vollen Beifall des Herzogs fanden. Nach seiner Aussage hatten die Kinder ein gesundes und lustiges Aussehen und liebten zweifellos ihre Schule; viel Zeit wurde auf Turnen und Sport verwendet.

Die Gemeinde New-Harmony hat nicht lange bestanden; schon Anfang des Jahres 1827 überzeugte sich Owen von dem Mißerfolge seines Versuches. Wie es immer in solchen Fällen zu gehen pflegt, beschuldigten die unzufriedenen Mitglieder der Gemeinde ihren Gründer, ihnen nicht das unumschränkte Eigentumsrecht über das von ihnen verwaltete Vermögen überlassen zu haben. Tatsächlich aber würde eine solche Übereignung den Verfall der Gemeinde nur noch beschleunigt haben, die in Wahrheit selbst an ihrem Untergange schuld war. Schon allein die Tatsache, daß alle Bewerber wahllos in die Gemeinde aufgenommen wurden, erklärt dieses traurige Ende. Ebenso zeugen die häufigen Tanzvergnügen, die den Herzog von Sachsen-Weimar in Erstaunen setzten, nicht gerade für eine übermäßige Arbeitsliebe der Gemeindemitglieder. Auch ist die hübsche junge Dame, die den Herzog interessierte und ihm über das „soziale System“ klagte, der beste Beweis dafür, wie sehr die Zusammensetzung der Mitglieder auf Zufall beruhte.

Die unmittelbare Ursache des Scheiterns des Gemeindeunternehmens bildete jedoch die Unmöglichkeit, eine genügende Menge Produkte für den Unterhalt der Mitglieder hervorzubringen, obgleich deren Lebensführung sehr bescheiden war. Tanzveranstaltungen konnten selbstverständlich produktive Arbeit nicht ersetzen. Schließ-

lich wurde Owen genötigt, seine Rechte als Eigentümer geltend zu machen und die Gemeinde für aufgelöst zu erklären. Die Mitglieder wurden von ihm aufgefordert, entweder auf eigne Faust für ihre fernere Existenz zu sorgen oder New-Harmony zu verlassen. Gleichzeitig äußerte er aber die Bereitwilligkeit, den Grund und Boden von New-Harmony jeder Gemeinde zur Verfügung zu stellen, die fähig war, sich eine Existenz nach denselben Grundsätzen wie die aufgelöste zu gründen.

Wie Owen selbst bezeugt, haben viele Gemeindemitglieder New-Harmony mit dem Gefühl der stärksten Enttäuschung und Unzufriedenheit ihm gegenüber verlassen. Andere wieder setzten die Versuche fort, das Leben in New-Harmony nach kommunistischen Grundsätzen zu organisieren. Der niemals verzagende Owen berichtet bald darauf, daß auf den Ruinen der alten Gemeinde schon acht neue entstanden sind und „das soziale System“ sich nunmehr unerschütterlich befestigt habe. Nach weiteren drei Wochen sprach er bereits von zehn kommunistischen Gemeinden in New-Harmony.

Aber all diese Gemeinden existierten scheinbar nur in der Einbildung Owens. Denn als er mehrere Monate später nach New-Harmony zurückkehrte, mußte er sich den völligen Mißerfolg seines Versuches, eine „neue moralische Welt“ zu errichten, eingestehen. Der größte Teil des Grund und Bodens von New-Harmony blieb Owens Eigentum, das übrige wurde in kleinen Parzellen an Privatpersonen verkauft.

Der ganze Versuch hat Owen große Geldsummen gekostet, es waren 40 000 £, d. h. nahezu die Hälfte seines gesamten Vermögens, welches die Summe von ungefähr 100 000 £ erreichte. Seine vier Söhne blieben in New-Harmony und wurden amerikanische Staatsbürger. Maclure unterhielt bis zu seinem Tode die Verbindung mit New-Harmony. Ebenso hat Say die Gemeinde nicht verlassen. Eine ganze Reihe gelehrter Werke wurde von Maclure und Say in New-Harmony herausgegeben. —

Das Schicksal New-Harmonys als des Versuches einer kommunistischen Gründung bedeutet einen vollkommenen Mißerfolg. Allein man darf hieraus nicht schließen, daß das Unternehmen Owens

gar keine kulturelle Bedeutung gehabt hätte. Im Gegenteil: Patmore, der Verfasser der größten und vollkommen unparteiischen Biographie Owens (erschienen 1906) bezeugt, daß „New-Harmony länger als eine Generation im West^{en} der Union ein wichtiger Mittelpunkt der Gelehrsamkeit und des Erziehungswesens blieb, dessen Einfluß sich auf verschiedenen Gebieten des sozialen und politischen Lebens des Landes bemerkbar machte. Das Gepräge der Persönlichkeit Owens ist sogar bis heute an der von ihm gegründeten Stadt sichtbar. New-Harmony gleicht nicht anderen Städten der westlichen Staaten. Sie hat ihre eigene Geschichte. Die Überreste der zertrümmerten Hoffnungen und Ideale haben dort einen Nährboden gebildet, in dem das Leben der Gegenwart wurzelt. Der Name Owens wird noch heute von einigen hervorragenden Bürgern, Nachkommen des großen Sozialisten, getragen. Die Stadt ist auf ihre öffentliche Bibliothek stolz, die von dem Enkel eines der ersten Gemeindeangehörigen verwaltet wird; die Bibliothek besteht aus 15 000 Bänden, größtenteils wertvollen und seltenen Ausgaben.“

Rein äußerlich betrachtet, hatte die Gemeinde von New-Harmony, verglichen mit anderen ähnlichen Versuchen, die meisten Aussichten auf Erfolg. An ihrer Spitze stand ein erfahrener Leiter, der in New-Lanark seine einzigartige organisatorische Begabung glänzend bewiesen hatte. Auf die Einrichtung der Gemeinde wurde ein großes Vermögen — ungefähr eine Million Mark — aufgewandt. Auch war die Gemeinde nicht gezwungen, alles für das Unternehmen nötige neu zu schaffen, denn sie erbt von einer anderen, die eine volle wirtschaftliche Blüte erreicht hatte, eine wohleingerichtete Besitzung mit allen möglichen Bauten und Einrichtungen.

Und trotz alledem ist New-Harmony sehr schnell gescheitert! Diesen Untergang kann man teilweise gerade durch die günstigen äußeren Bedingungen bei ihrer Entstehung erklären. Der Erfolg bei Unternehmungen dieser Art ist vor allen Dingen von der Auswahl entsprechender Persönlichkeiten abhängig. Der erste Beste kann nicht ein nützliches Mitglied einer kommunistischen Gemeinde werden. Die günstigen Lebensbedingungen in New-Harmony erklären den großen Andrang, der dorthin stattfand. Eine Auswahl

unter den Aufnahmewilligen wurde indessen keineswegs vorgenommen. Bei einer solchen Sachlage mußte die Kolonie bald von Leuten überfüllt werden, die dorthin ganz und gar nicht paßten. Diese kamen nicht, um ernsthaft zu arbeiten, sondern nur von der Neugierde auf die neuen Lebensbedingungen getrieben oder einfach, um ein billiges und ziemlich müßiges Leben zu führen. Hieraus erklärt sich die Fülle von Lustbarkeiten, die das Dasein in der Gemeinde so angenehm gestalteten und über deren Menge der Herzog von Sachsen-Weimar so erstaunt war. Doch hieraus entsprang auch die Unmöglichkeit, die notwendigen Bedürfnisse durch den Ertrag der Gemeindegarbeit zu bestreiten. —

Außer New-Harmony entstanden in Amerika im Zusammenhang mit der Propaganda Owens einige andere kommunistische Gemeinden. Ihre Geschichte bietet jedoch kein besonderes Interesse. Lehrreicher scheint es uns, zwei Gründungsversuche owenistischer Gemeinden in Europa zu betrachten.

Der erste dieser Versuche wurde, auf Betreiben eines der bedeutendsten Anhänger Owens, Abraham Combs, der jahrelang für seine Ideen eine eifrige Propaganda betrieb, in Schottland unternommen. Comb stand an der Spitze eines Verlags von Zeitschriften, die dem gleichen Ziele gewidmet waren; er verfaßte zu demselben Ziele aber auch Bücher und Artikel und war überhaupt einer der überzeugtesten Verfechter des neuen sozialen Systems. Die Kraft seiner Überzeugung vom Nahen des Kommunismus ersieht man am besten daraus, daß er einst mit einem Freunde wettete, innerhalb fünf Jahren werde der königliche Zirkus in Edinburgh zerstört, um den Gebäuden der Owen-Gemeinde Platz zu machen. Im Jahre 1825 erwarb er, zusammen mit anderen reicheren Anhängern Owens das Gut Orbistone, in der Nähe von Glasgow, das 291 acres umfaßte. Sofort begann er mit dem Bau eines großen Gebäudes, das 1000 Personen Obdach gewähren sollte. Das zu diesem Zweck nötige Vermögen wurde auf 50 000 £ veranschlagt, welches durch 200 Aktien zu 250 £ erworben werden sollte. In kurzer Zeit gelang es, 125 Aktien bei 16 Personen unterzubringen.

Obgleich Comb selbst Anhänger eines reinen Kommunismus war, so schritt man für den Anfang zu einem Kompromiß. Nur

ein Teil der Bedürfnisse der Gemeindeangehörigen nämlich wurde aus einem allgemeinen durch den Ertrag gemeinsamer Arbeit gebildeten Fonds bestritten. Der übrige Teil dieses Fonds aber wurde unter die einzelnen Mitglieder je nach der Länge ihrer Arbeitszeit verteilt, wobei ein jeder über seinen Anteil frei verfügen konnte.

Alle wohnten in dem gemeinsamen Gebäude und konnten, je nach Wunsch, gemeinsam oder einzeln speisen. Ein jeder bekam in demselben Gebäude eine Wohnung. Die Wohnungen waren aber alle gleichmäßig eingerichtet. Die Kinder wurden gemeinsam, aber auf Kosten der Eltern erzogen. Das geplante Gebäude war noch lange nicht fertig, als es sich schnell mit Bewohnern füllte, deren Zahl sich im Juni 1827 auf 298 Personen (außer Säuglingen) bezifferte. Die Gemeinde beschäftigte sich nicht nur mit Landwirtschaft, sondern auch mit gewerblichen Arbeiten, ja es scheint, als wären die letzteren fast ausschließlich bevorzugt worden. Eine besondere Bedeutung hatte die metallurgische Produktion und die Erzeugung aller Arten von Eisenwaren zum Verkauf erlangt. Außerdem verfertigte die Gemeinde verschiedene Gewebe und Kleidungsstücke zum eigenen Gebrauch.

Eine der Grundregeln der Gemeinde war die völlig freie Aufnahme neuer Mitglieder. Comb ließ sich dabei von folgenden Erwägungen leiten: Die Aufgabe der neuen sozialen Organisation ist die moralische Neugeburt der Menschheit. Falls aber die Gemeinde moralisch minderwertigen Personen, die sich ihr anschließen möchten, die Aufnahme verweigern würde, so würde sie dadurch selber ein Mißtrauen der eigenen Fähigkeit zeigen, die Menschen moralisch zu regenerieren. Deshalb durfte sie niemanden abweisen, ebenso wie ein Krankenhaus keinen Kranken abweisen darf.

Es ist selbstverständlich, daß unter solchen Aufnahmebedingungen die Gemeinde sich bald auflösen mußte. Indessen waren ihre Anfänge, trotz aller mit dem Beginn eines so verantwortungsvollen Unternehmens verbundenen Schwierigkeiten, verhältnismäßig erfolgreich. Als Owen im Sommer 1827 die Gemeinde besuchte, machte sie einen blühenden Eindruck. Besonders gut arbeitete die metallurgische Abteilung, die einen großen Hochofen erbaut hatte. Die Privatbriefe der Kolonisten zeugten vom Vertrauen in die Zukunft

und von der Zufriedenheit mit der Gegenwart. „Es ist eine ganz neue Welt“, schreibt naiv eine Dame. „Wir hatten gestern eine Versammlung und niemals habe ich ein größeres Vergnügen gehabt. Dreimal wöchentlich wird getanzt. Es gibt also viel Zerstreungen, dabei ist die Verpflegung vorzüglich.“

Es fanden also in Orbistone, ebenso wie in New-Harmony, sehr viele Tanzveranstaltungen statt. Auch hier hätten, selbstverständlich, diese Lustbarkeiten zu dem unvermeidlichen Untergang der Kolonie führen müssen. Das Schicksal hat jedoch die Gemeinde von Orbistone vor einem Verfall aus inneren Gründen bewahrt. Die Gemeinde endete anders. Ende des Sommers (1827) starb Comb und mit ihm ging auch sein Werk unter; seine Erben verlangten die Rückgabe der verbrauchten Summen und das ganze Gut mußte öffentlich versteigert werden.

Äußere Gründe waren es auch, die den Mißerfolg der anderen owenistischen Gemeinde, die in Ralahine entstanden war, verursachten. Der Grundbesitzer Wandeler schuf diese Organisation auf seinem Gute Ralahine in der Grafschaft Clare (in Irland). Viele Jahre lang träumte Wandeler davon, sein Gut einer produktiven Landarbeitergenossenschaft zu übergeben, was ihm endlich im Jahre 1830 gelang. Das Gut, das 618 acres umfaßte, wurde mit allen Gebäuden und dem ganzen Inventar einer Arbeitergruppe zur Verfügung gestellt, die schon früher dort beschäftigt war. Es war dabei beabsichtigt, daß im Laufe der Zeit die Gemeinde das Gut samt dem Inventar vom Besitzer loskaufen sollte. Folgende Sätze wurden zur Grundlage der Gemeindeorganisation gemacht. Die Gemeindeglieder bildeten einen Selbstverwaltungskörper unter der Oberaufsicht des Grundbesitzers. Ein jeder bekam den gewöhnlichen Marktlohn und außerdem den entsprechenden Teil des Reingewinnes der Genossenschaft. Die Erziehung und der Unterhalt der Kinder und Jugendlichen bis zum 17. Jahre sollten aus einem gemeinsamen Fonds bestritten werden. Ebenso sollte es auch mit vielen Bedürfnissen der erwachsenen Gemeindeangehörigen gehalten werden. Die Mitglieder der Gemeinde wohnten jedoch in Einzelhäusern und jeder hatte eine eigene Wirtschaft. Für die Nutznießung mußte die Gemeinde dem Grundbesitzer eine bestimmte

Pachtsumme zahlen. Die Gemeinde bestand anfänglich aus 52 Personen; zum Schluß waren es 81 (darunter 16 Kinder).

In wirtschaftlicher Beziehung errang die Gemeinde einen vollen Erfolg. Es war nur eine äußere Ursache, die im Jahre 1833 zu ihrer Auflösung führte. Das Gut mußte nämlich verkauft werden, um die Schulden Wandelers zu decken, der im Kartenspiel Unglück gehabt und die Flucht ergriffen hatte.

Zweites Kapitel

Fourier und seine Phalangen

I.

Die soziale Frage war für Fourier ebenso wie für Owen die Frage nach der besten Organisation der Gemeinde oder Kommune.

„Die Kommune ist“, so sagt Fourier, „in der heutigen Gesellschaft das wichtigste soziale Element; aber sie ist nicht organisiert und deshalb ist die soziale Wirtschaft fehlerhaft. Die Kommunen sind die Bausteine, aus denen das Gebäude des sozialen Lebens errichtet wird. Sind die Steine nicht gut zugehauen, einander nicht angepaßt, so ist zu ihrer Befestigung viel Mörtel nötig; dagegen benötigen gut zugehauene Steine nicht soviel Bindematerial, sondern halten sich durch eigene Schwere. Sind die Kommunen schlecht oder gar nicht organisiert, so braucht man zur richtigen Arbeit der sozialen Maschine viele Beamte, starke Regierungsgewalt und komplizierte Verwaltung; ist die Kommune aber gut organisiert, so wird die Regierung nicht viel zu tun haben. Nicht die Regierung, sondern die Kommune ist es, die den Reichtum schafft; deshalb also muß die Hauptaufmerksamkeit der sozialen Reformer auf die Kommune gerichtet werden.“ Hieraus erkennt man die Inhaltlosigkeit der politischen Revolutionen, die die Umbildung der Regierungsformen erstreben und das wichtigste soziale Element, die Kommune, unberührt lassen.

Die Hauptaufgabe einer jeden gesellschaftlichen Organisation ist die Schöpfung des Reichtums als der materiellen Grundlage des Fortschritts. Wenn wir die Wirtschaftsorganisation der heutigen Ge-

sellschaft betrachten, so sehen wir, daß sie in zwei verschiedene Wirtschaftsarten zerfällt: den Großbetrieb, der auf Lohnarbeit, und den Kleinbetrieb, der auf eigener Arbeit des Besitzers beruht. Beide Wirtschaftsarten haben ihre Fehler und ihre Vorzüge. Der Großbetrieb steht in technischer Beziehung höher, aber der Arbeiter ist in ihm an den Arbeitsergebnissen nicht interessiert und arbeitet daher schlecht. Der Kleinbetrieb dagegen steht technisch tief, aber in ihm arbeitet der Mensch für sich selber.

Die Aufgabe besteht also darin, die Vorzüge des Großbetriebs auszunutzen, ohne die Vorteile des Kleinbetriebs zu verlieren. Eine mustergültige Kommune muß daher folgende Bedingungen erfüllen: 1. das Eigentum darf in ihr nicht zersplittert sein; 2. alle Grundstücke der Kommune und alle ihre industriellen Unternehmungen müssen nach einem allgemeinen Plane ertragsfähig gemacht werden; 3. das System der Lohnarbeit, bei dem der Arbeiter an den Produkten seiner Arbeit nicht interessiert ist, muß durch das System der gemeinsamen Beteiligung Aller am gemeinsamen Produkt, je nach der Größe der Beteiligung eines jeden an der Produktion, ersetzt werden. Man muß ferner einen Zusammenschluß mehrerer Hunderte von Familien (Fourier nimmt 300 Familien an) bilden, die eine gemeinsame Wirtschaft führen könnten. Dazu braucht man aber niemanden zu enteignen. Der Eigentümer verliert sein Eigentum nicht, wenn er es einer solchen Genossenschaft übergibt; denn an Stelle seines Eigentums bekommt er Aktien, deren Ertrag, nach Berechnungen Fouriers, viel höher sein wird, als der Ertrag des Eigentums bei persönlicher Verwaltung.

Fourier nennt eine solche, nach seinem Plane organisierte, Kommune eine Phalanx, während er dem sozialen Palast, in dem die Mitglieder Phalanxe wohnen sollen, den Namen Phalanstère gibt.

Die Wirtschaft der Phalanx wird keinen rein kommunistischen Charakter haben; denn der Kommunismus erstrebt die völlige Gleichheit, lehnt die Rechte des Kapitals und des Talents ab und erkennt nur das Recht der Arbeit an. Der Kommunismus will nämlich den allgemeinen Wohlstand nicht durch gemeinsame harmonische Entwicklung aller menschlichen Fähigkeiten erreichen,

sondern nur, indem er einige derselben unterdrückt; dabei sind es aber gerade solche, die den materiellen und geistigen Fortschritt am meisten fördern, wie Ehrgeiz, Streben nach Überlegenheit, nach Reichtum usw.

Die Grundidee des Kommunismus stellt in Wirklichkeit nur einen Teil der sozialen Idee dar, und zwar ist es das Prinzip der Kollektivität und der Assoziation, dazu in seiner rohen, unentwickelten Form; die Grundidee der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung bildet dagegen das Prinzip der privaten Initiative, der andere Teil der sozialen Idee. Die harmonische Vereinigung dieser beiden unvollkommenen Elemente zu einer höheren und festen Verbindung muß die Grundidee der Assoziation der Zukunft, d. h. der Phalanx bilden.

Das Privateigentum wird in der Phalanx keineswegs aufgehoben, es nimmt nur eine andere Form, und zwar die des Beteiligungsrechtes am gemeinsamen Gewinn an, statt des ausschließlichen Benutzungsrechtes an dem einen oder dem anderen Produktionsmittel. Ein solches Recht fällt in der Phalanx von selbst fort, denn die Produktion geschieht dort gemeinsam; Gebrauchsgegenstände können jedoch auch Einzelpersonen gehören. Überhaupt wird die persönliche Freiheit im Phalanstère in keiner Weise beschränkt. Ein jeder lebt, wie er will. Er kann in eigenen Räumen speisen, ohne an gemeinsamen Mahlzeiten teilzunehmen, obgleich der eigene Vorteil ihn zur Teilnahme an der gemeinsamen Organisation des Verbrauches bewegen sollte, da diese ebenso große Vorteile bietet, wie die gemeinsame Organisation der Produktion. Die bedeutenden Vorteile der Produktion und des Verbrauchs in großem Maßstabe sind es gerade, die eine gemeinsame Organisation im Phalanstère veranlassen werden.

Fourier beschreibt ausführlich, welche große Ersparnisse durch Ersetzung der Hunderte von kleinen Einzelküchen durch eine riesige Küche im Phalanstère erzielt werden, ebenso, wenn die Hunderte von Waschküchen, Kellern und Vorratskammern zu einer gewaltigen Einheit in der künftigen Kommune verbunden werden. Nationalökonomien pflegen gewöhnlich auf die Organisation der Einzelwirtschaft mit Verachtung herabzublicken. Sie erscheint ihnen als

etwas Kleines, Unbedeutendes. In der Tat ist es sehr schwer abzuschätzen, welche ungeheure Menge von Kapital und Arbeit dank der Zersplitterung des Verbrauchs nutzlos vergeudet wird.

Bei der in der Phalanx geplanten Organisation werden indessen die Vorzüge der gemeinsamen Produktion einen noch größeren Gewinn zeitigen. Es ist nämlich allgemein bekannt, daß die Großbetriebe dank der in ihnen herrschenden größeren Ergiebigkeit der Arbeit die kleineren verdrängen. Die Phalanx wird nun die gegenwärtigen Großbetriebe durch einen wichtigen Vorteil noch übertreffen: sie wird mit großem Vorteil solche Maschinen und vervollkommnete Produktionsarten einführen, die von der heutigen Industrie nicht benutzt werden können, da die niedrigen Arbeitslöhne (weil sie die Handarbeit zu einem billigeren Produktionsmittel als die Maschinen machen) ebenso wie der Widerstand der Arbeiter gegen die Einführung neuer Maschinen sie daran hindern. Die Maschine wird dann aufhören ein Feind des Menschen zu sein, was sie bei der heutigen unvollkommenen Gesellschaftsordnung ist; im Gegenteil, sie wird zu seinem Gehilfen und Diener werden.

Eine ähnliche Umbildung wird sich auch in der Landwirtschaft vollziehen. Die Vereinigung der Landwirtschaft mit der Industrie im Phalanstère wird die Möglichkeit bieten, einen sehr großen Mangel der heutigen Wirtschaftsordnung, nämlich den erzwungenen Müßiggang des Ackerbauers im Winter zu vermeiden.

Die Vorzüge der Phalanx auf dem Gebiete des Handels sind nicht weniger augenscheinlich. Die häufigen Einzelkäufe von geringen Mengen, die so großen Zeitverlust verursachen, werden durch die richtig organisierte Anschaffung aller für die Phalanx nötigen Dinge ersetzt werden und in der gleichen Weise wird der Verkauf ihrer eigenen Erzeugnisse vor sich gehen.

Alle diese gewaltigen Ersparnisse werden, bei dem harmonischen Aufbau der Gesellschaft, solche Reichtümer schaffen, von denen wir heute nicht einmal träumen können. An Stelle der heutigen Hütten werden prächtige Paläste erstehen. Mit besonderer Liebe verweilt Fourier bei der Beschreibung des Phalanstères, des sozialen Palastes der Zukunft. Den Plan dieses herrlichen Gebäudes legt Fourier mit den kleinsten Einzelheiten dar. Das

Phalanstère ist von Gärten umgeben; die in seiner Nähe befindlichen industriellen Anlagen und landwirtschaftlichen Bauten sind so verteilt, daß sie den Gesamtanblick nicht stören. Das Phalanstère selbst und alle landwirtschaftlichen Gebäude sind durch eine Halle verbunden; das ist die Schlagader, durch die das Leben in der Phalanx pulsiert. Diese Halle ist breit und geräumig, mit tropischen Blumen geschmückt und voller Licht und Luft; in ihr finden öffentliche Versammlungen, Ausstellungen, Bälle und Konzerte statt. Im Phalanstère befinden sich auch ein Tempel und ein Theater.

Ein jeder sucht sich im Phalanstère eine Wohnung nach seinem Geschmack aus; es bleibt ihm unbenommen, sie selbst zu möblieren oder aber die vollständige Einrichtung von der Phalanx gegen einen mäßigen Preis zu beziehen.

Auf welche Weise soll nun aber die Arbeit der Phalanx organisiert werden? Das ist die Grundfrage des ganzen Systems Fouriers, deren Lösung von großer Originalität zeugt. Fourier erkennt keine schädlichen Leidenschaften und Neigungen an. Der Mensch ist nach ihm so beschaffen, daß alle seine Leidenschaften in natürlicher Weise eine einträchtige, harmonische Reihe bilden.

Unsere Leidenschaften sind ein unveränderliches und stetiges, die Formen der Gesellschaft dagegen ein vergängliches und wandelbares Element. Deshalb sollen nicht die menschlichen Leidenschaften der sozialen Ordnung anpassen, sondern diese muß so beschaffen werden, daß die Leidenschaften des Menschen der Gesellschaft nicht schaden, sondern nützen. Entsprechend diesem Prinzip der völligen Freiheit aller Leidenschaften und Neigungen des Menschen soll nun die Arbeit in der Phalanx organisiert werden. Ebenso sollen alle Mitglieder der Phalanx völlige Freiheit bei der Wahl ihrer Beschäftigung haben. Angeborene Fähigkeiten, Sympathien, Gewohnheiten und Kenntnisse sollen ein jedes Mitglied bei der Bestimmung seines Berufes leiten.

Da ja alle Arbeiten der Phalanx gemeinsam vor sich gehen sollen, so werden naturgemäß Arbeitergruppen entstehen, die ein und dieselbe Tätigkeit verrichten. Fourier zeigt am Beispiel der Kinder die Art und Weise der Entstehung dieser Gruppen. Welchen Anblick bieten nämlich die Schüler während der Pausen?

Sie zerstreuen sich nicht vereinzelt, sondern es bilden sich unter ihnen wie von selbst verschiedene Gruppen. Die einen treiben dieses, die anderen jenes Spiel; ein Teil hat sich diese, ein anderer jene Beschäftigung erwählt. Und ein jeder schließt sich derjenigen Gruppe an, die ihm am anziehendsten erscheint.

Das gleiche werden auch Erwachsene tun, falls sie ihren eigenen Neigungen und nicht einer äußeren Gewalt, die diesen Neigungen entgegenwirkt, überlassen werden. Die heutige Organisation der Arbeit läßt eine solche naturgemäße Gruppierung der Arbeiter nicht zu und sollte schon aus diesem einen Grunde für untauglich erklärt werden. Sie erzeugt einen heftigen Widerwillen gegen die Arbeit, der ein charakteristisches Kennzeichen unserer Zeit ist. Die kommunistische Gemeinde wird in dieser Beziehung den völligen Gegensatz zur heutigen Gesellschaftsordnung darstellen. Jedermann wird sich eine Beschäftigung nach eigenem Geschmack wählen und sich derjenigen Gruppe anschließen, die ihm am besten gefällt.

Gewöhnlich glaubt man, daß es bestimmte Arbeitsarten gibt, die schon ihrem Wesen nach dem Menschen unangenehm sind. Doch das ist unrichtig. Die Danaidenarbeit kann gewiß niemals anziehend sein, aber nicht deshalb, weil sie außerordentliche Anstrengungen erfordert, sondern wegen ihrer völligen Fruchtlosigkeit. Die höchste Aufgabe der sozialen Organisation, die volle und harmonische Entwicklung der menschlichen Kräfte, wird nur dann gelöst werden, wenn ein Mittel entdeckt werden wird, eine Arbeit anziehend zu machen. Das aber wird in der Phalanx verwirklicht sein. Im Phalanstère arbeitet jede Produzentengruppe immer nur zwei Stunden hintereinander. Sobald die Arbeit zu ermüden beginnt und ihre Anziehungskraft verliert, unterbricht die Gruppe ihre Tätigkeit, ihre Glieder bilden neue Gruppen, um mit frischer Energie an eine neue Arbeit zu gehen. Das, was man jetzt Faulheit nennt, ist im Grunde nichts als Widerwille gegen einförmige und langweilige Arbeit; dieser Widerwille, ebenso wie der Ehrgeiz und das Streben nach Auszeichnung, werden die Arbeitsenergie in Phalanstère nicht schwächen, sondern im Gegenteil noch stärken. Diejenigen Kräfte also, welche sonst in der zivilisierten Gesellschaft zerstörend wirken, werden in der Phalanx den allgemeinen Interessen dienen.

Auf welche Weise wird nun die Verteilung des Ertrags in der Phalanx geschehen? Der ganze Ertrag wird in drei ungleiche Teile geteilt: $\frac{5}{12}$ werden der Arbeit, $\frac{4}{12}$ dem Kapital und $\frac{3}{12}$ der Belohnung des Talents zugeführt; wenn auch alle Arbeiten gemeinschaftlich verrichtet werden, so wird es doch im Phalanstère keine Gleichheit der Belohnung geben. Jedermann soll entsprechend dem Grade seiner Beteiligung an der Produktion entlohnt werden. Wenn auch, verglichen mit dem heutigen Zustande, der Arbeitsertrag in viel stärkerem Maße wachsen wird als der Ertrag des Kapitals, so werden auch die Kapitalisten trotzdem keinen Schaden erleiden. Der Anteil der Arbeiter wird sich um das Sechs- bis Achtfache, der der Kapitalisten um das Drei- bis Vierfache vergrößern. Die Belohnung des Talents wird außerdem erheblich größer werden als jetzt.

Doch hält Fourier, wenn er auch die Verzinsung des Kapitals zuläßt, die Entstehung einer Klasse von müßigen Kapitalisten im Phalanstère für unmöglich. Einerseits werden nämlich alle Arbeiter im Phalanstère Kapitalisten sein, denn die Größe ihrer Anteile wird ihnen erlauben, einen bedeutenden Teil bequem zu ersparen. Andererseits werden auch alle Kapitalisten arbeiten, da ja die Arbeit ein Vergnügen und keine Last mehr sein wird. Überhaupt maß Fourier der Frage des Verteilungssystems keine große Bedeutung bei, da die Phalanx nach seiner Vorstellung eine genügende Produktionskraft besitzen würde, um die Bedürfnisse eines jeden ihrer Mitglieder zu bestreiten.

Wir wollen nicht bei den Beschreibungen des herrlichen Lebens im Phalanstère verweilen, die Fourier selbst und seine Schüler so sehr begeisterten. Unser Utopist stellt dieses Leben als ein immerwährendes strahlendes Fest dar, das niemals durch Schatten, Leiden oder Mißstimmungen getrübt werden wird. Und das alles wird durch die Organisation der Produktion und des Verbrauchs in großem Maßstabe ermöglicht. Dazu tritt noch die Steigerung der Energie der Arbeit, infolge ihrer Anziehungskraft, hinzu, die der Menschheit genügende Reichtümer gewähren wird, um an nichts mehr Mangel zu leiden.

Nachdem nun Fourier die wirtschaftliche Organisation der

Phalanx, dieser Keimzelle der künftigen harmonischen Gesellschaft, so genau ausgearbeitet hatte, mußte er ihre politische Einrichtung schildern. An die Spitze einer jeden Phalanx werden freigewählte Personen gestellt, ebenso wie das Oberhaupt der Phalanx der „Unarch“, aus einer freien Wahl hervorgeht. Es wird jedoch in der von Fourier erträumten Gesellschaft weder eine politische noch irgendeine andere Gewalt geben. Der Stand des „Unarchs“ wird nur einen Ehrentitel bedeuten. Was soll denn auch eine Behörde in der Phalanx tun? Alle Gewaltmittel werden in dem neuen sozialen Bau, der ja von niemandem angefeindet wird, da er alle Bedürfnisse seiner Bürger befriedigen wird, entbehrlich sein. Armut und Dürftigkeit, die Hauptursachen fast aller Verbrechen in der heutigen Gesellschaft, werden ganz und gar verschwinden. Denn wer sollte etwas stehlen, wenn er alles, was er braucht, so leicht bekommt? In der Phalanx gibt es überhaupt keinen Platz für etwas einer Regierung Ähnliches.

Sobald nun aber die erste Phalanx errichtet sein wird, werden die Harmonie und Herrlichkeit ihrer Einrichtung so anziehend auf die übrige Bevölkerung wirken, daß nach und nach, ohne jeden Zwang, immer neue Phalangen entstehen werden. Allmählich werden sie die ganze Erde bedecken, Sahara fruchtbar machen und die Wüsten Sibiriens bevölkern. Das irdische Paradies wird kommen, und der Mensch sein Schicksal segnen; die Menschen werden sich tatsächlich davon überzeugen, daß ihr irdisches Los das vollkommene, wahre und grenzenlose Glück ist, denn alles Böse und alles Unglück wurzeln nicht in der menschlichen Natur, sondern in der Unvollkommenheit der sozialen Organisation.

Die Beziehungen der einzelnen Phalangen zueinander sollen vollkommen frei sein und jeder äußeren Regelung entbehren. Jede Phalanx erscheint den anderen gegenüber gleichsam als ein unabhängiger Unternehmer. Die Phalangen verkaufen einander ihre Erzeugnisse, treiben damit Handel und sind überhaupt in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit durch nichts beengt.

Das soziale Ideal Fouriers nähert sich so sehr dem anarchistischen, daß man sich fragen könnte, ob man in Fourier nicht einen Vertreter des Anarchismus sehen kann. Für das ganze System

des großen Franzosen ist in der Tat die völlige Verneinung irgendeiner Gewalt und irgendeines Zwanges besonders charakteristisch.

Fourier geht in dieser Beziehung so weit, daß er sogar den sittlichen Zwang ablehnt. Er ist ein unbedingter „Amoralist“ (Leugner der moralischen Pflicht) und ist in dieser Beziehung ein Vorläufer Nietzsches und des Amoralismus unserer Zeit überhaupt. Die Hauptaufgabe des von seiner Einbildungskraft geschaffenen sozialen Systems ist die Überlassung freien Spielraumes und völliger Freiheit allen menschlichen Leidenschaften und Neigungen, um sie zu einer solchen Eintracht und Harmonie zu führen, daß ein freies Spiel das größtmögliche Glück Aller bedingt. „Alle von der Philosophie ersonnenen Begriffe“, schrieb Fourier, „die man Pflichten nennt, haben nichts mit der wahren Natur des Menschen zu tun; Pflichten sind Erfindungen der Menschen, Neigungen stammen von Gott. Deshalb muß man, wenn man den Willen der Gottheit erkennen will, die natürlichen Neigungen der Menschen studieren und die Pflichten ganz beiseite lassen; denn sie verändern ihren Charakter in jedem Jahrhundert und in jedem Lande, während die Natur der Leidenschaften bei allen Völkern immer unveränderlich war und es auch bleiben wird.“ —

Fourier glaubte, daß die von seiner Phantasie geschaffene Organisation der Gesellschaft, die er Harmonie nannte, die Frage der Erreichung des größtmöglichen Glückes Aller vollkommen löst, wobei Allen die vollkommenste Freiheit überlassen wird, allen ihren Leidenschaften und Neigungen zu folgen. Es ist allerdings sicher, daß, sollte irgend etwas Ähnliches jemals erreicht werden, die Notwendigkeit eines äußeren und inneren Zwanges, also die soziale Gewalt und die moralische Pflicht, dann ganz verschwunden sein würde.

Aber kann denn etwas derartiges jemals erreicht werden? Ist eine menschliche Gesellschaft denkbar, in der die soziale Gewalt und die moralische Pflicht völlig fehlen? Für die wissenschaftliche Kritik ist es ein leichtes, das Luftschloß Fouriers völlig zu zerstören, auf dessen Errichtung er so viele geniale Kraft des Gedankens und so viel künstlerisches Gefühl verwendet hat.

So ist es vor allem vollkommen klar, daß die Phalanx Fouriers nicht das Reich der Harmonie menschlicher Leidenschaften be-

deutet. Für die Erreichung einer solchen Harmonie ist es notwendig, daß die Neigungen eines jeden Individuums mit den Neigungen anderer und dem allgemeinen Interesse übereinstimmen; es bleibt aber ganz unverständlich, auf welche Weise dieses Ziel in der Phalanx erreicht werden soll. Ein jeder Arbeiter leistet im Phalanstère nur diejenige Arbeit, welche ihm am meisten gefällt. Was soll aber geschehen, wenn die Gesellschaft diese Arbeit nicht benötigt, sondern eine andere, für deren Vollbringung sich nicht genug Willige finden lassen? Fouriers Voraussetzung ist eine innere Übereinstimmung zwischen den Neigungen der Menschen zu dieser oder jener Arbeit und dem öffentlichen Bedürfnisse für die Erzeugnisse gerade dieser Arbeitsart. Nur die Existenz einer solchen inneren Übereinstimmung würde es denn auch den Menschen ermöglichen, ihren inneren Neigungen folgend, gerade diejenigen Waren und gerade in derjenigen Menge zu erzeugen, welche die Gesellschaft braucht.

Allein eine solche innere Eintracht zwischen den Neigungen einzelner Personen zu bestimmten Arbeitsarten und dem öffentlichen Bedürfnis für bestimmte Produkte gibt es augenscheinlich nicht und kann es auch gar nicht geben; denn beides sind Dinge gänzlich verschiedener Art, die von ganz verschiedenen Bedingungen und Ursachen abhängen. Das Vorhandensein einer starken Nachfrage nach einer bestimmten Ware bedingt keineswegs, daß die Erzeugung eben dieser Ware für die Arbeiter besonders anziehend ist. Die Perlen haben als Schmuck einen hohen Wert, die Arbeit der Gewinnung der Perlen aus Meerestiefen ist aber absolut nicht anziehend.

Diese einfache Überlegung zerstört die ganze vermeintliche Harmonie des Phalanstères. Es würden sich dort allenfalls viele Liebhaber des Gartenbaues und anderer Beschäftigungen im Freien einfinden; aber nicht alle Arbeiten sind doch ebenso angenehm. Wer wird denn diese vollbringen, wenn das oberste Gesetz im Phalanstère nur die Befolgung eigener Neigungen ist? Ohne eine äußere, also Zwang ausübende Organisation ist eine Übereinstimmung zwischen den einzelnen Teilen des Wirtschaftskörpers, die seine notwendige Existenzbedingung ist, unmöglich.

Fourier hat also die Aufgabe, das öffentliche Interesse mit dem privaten in Einklang zu bringen, nicht gelöst, sondern sie einfach umgangen, indem er sie schon für erfüllt erklärte. Außerdem hat er alle Nachteile der freien Konkurrenz in seinem System beibehalten, indem er die Organisation der Beziehungen der einzelnen Phalanstères zueinander völlig vernachlässigte.

In Wirklichkeit würden die einzelnen Phalangen genau dieselben Kämpfe miteinander ausfechten müssen, wie die heutigen kapitalistischen Unternehmen. Ebenso würden die einzelnen Phalangen einander an wirtschaftlicher Kraft nicht gleich sein, denn sie würden sich durch Grund und Boden verschiedener Güte, durch verschieden große Kapitalien und verschiedene Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder voneinander unterscheiden. Als Resultat würde sich derselbe anarchische Kampf Aller gegen Alle ergeben, der ein so großes Übel des gegenwärtigen wirtschaftlichen Systems bildet, denn es ist ein Kampf, in dem die Schwächeren von den Stärkeren besiegt werden müssen.

So wird also weder in den einzelnen Phalangen noch in ihren Beziehungen zueinander die Harmonie herrschen, die sich der geniale Utopist erträumte.

II.

Einen bedeutend größeren Erfolg als die Gemeinden Owens hatten die mit Fouriers Namen verbundenen. Die in Frankreich unternommenen Versuche der Errichtung eines Phalanstères verliefen in Sand. Wohl aber riefen in Amerika die Ideen Fouriers eine große und sehr interessante praktische Bewegung hervor.

Zwei bedeutende Männer, Brisbane und Greely, erschienen als Prediger der Ideen Fouriers in den Vereinigten Staaten. Besonders zeichnete sich der erstere dabei aus. Er war viel in Europa herumgereist und wurde gleich nach seiner ersten Bekanntschaft mit den Schriften Fouriers dessen überzeugter Anhänger. Unter den Ideen Fouriers überraschte ihn, wie er selbst erzählt, am meisten der Gedanke von der Möglichkeit, die körperliche Arbeit angenehm und anziehend zu machen: „Es würde eine ungeheure Umwälzung, eine richtige Revolution bedeuten, dieses Gebiet der rohen, erniedrigenden Arbeit anziehend zu machen und das traurige Los

der Massen, das den Menschen durch seine prosaische, abstumpfende, lähmende Wirkung ganz niederdrückt, zu bessern, indem man diese Arbeit in etwas Herrliches und Bewundernswürdiges verwandelt.“

Nach der Heimat zurückgekehrt, gab Brisbane ein Buch heraus, in dem er das System Fouriers erläuterte. Dieses Buch hatte bei dem amerikanischen Publikum einen ungeheuren Erfolg. Insbesondere wurde einer der begabtesten Journalisten Amerikas, Horatio Greely, Herausgeber der verbreitetsten amerikanischen Zeitung „New-York Tribune“ für die Sache Fouriers gewonnen. Greely räumte der Propaganda des Fourierismus einen hervorragenden Platz in den Spalten seiner Zeitung ein. Außerdem gründete Brisbane noch einige periodische Zeitschriften zu diesem Zweck. Bald darauf entstanden im ganzen Lande fourieristische Gesellschaften und Zirkel. Sie veranstalteten Vorlesungen, Agitationsreisen und von Zeit zu Zeit Ortsversammlungen. Im Jahre 1844 hielten die Fourieristen in New-York einen nationalen Kongreß ab. Sie erhielten aus allen Teilen der Union Begrüßungen. Die Fourieristische Assoziation (die Phalanx) wurde auf dem Kongreß als das einzige Mittel der Lösung der sozialen Frage anerkannt. Es wurde beschlossen, eine ständige nationale Konferenz der Assoziationen mit einem regelmäßigen Organe „Die Phalanx“ und einen Vollzugsrat aus 18 Mitgliedern zu gründen. Ferner erklärte der Kongreß die Schöpfung einer internationalen Organisation aller Assoziationen für notwendig und beauftragte Brisbane, sich in dieser Angelegenheit mit den Fourieristen Europas in Verbindung zu setzen. Gleichzeitig warnte der Kongreß vor allen Versuchen der Gründung zu kleiner und materiell nicht genügend versorgter Assoziationen.

Fourier hielt für die Errichtung einer Phalanx ein Kapital von einer Million Frank für genügend, wobei er die Beteiligung von 400 Familien voraussetzte. Brisbane setzte die Zahl der Teilnehmer auf 400 Personen herab, erhöhte aber die Summe des benötigten Kapitals auf 40 000 \$ (je 1000 \$ auf jeden Teilnehmer). Das sollte das normale Ausmaß einer Assoziation sein, das zu verkleinern gefährlich sein würde.

Das einzige praktische Beispiel einer größeren sozialistischen Assoziation war bis dahin New-Harmony. Fourieristische Phalangen

blieben weit hinter ihr zurück. Aber trotzdem wuchsen sie schnell auf dem amerikanischen Boden empor, und nach fünf Jahren zählte man ihrer in verschiedenen Gegenden Amerikas nicht weniger als 30. Von ihnen haben sich allerdings 11 nicht länger als zwei Jahre gehalten.

Die Zahl der Mitglieder in den meisten dieser Gemeinden schwankte zwischen 100 und 200. Die folgenden vier Gemeinden erwiesen sich hierbei als die langlebigsten: 1. die Farm Brooks (6 Jahre), 2. die Nordamerikanische Phalanx (12 Jahre), 3. die Assoziation von Northampton (4 Jahre) und die Phalanx von Wisconsin (6 Jahre).

Die Farm Brooks erlangte deshalb die größte Berühmtheit, weil sich ihr viele bekannte Vertreter der amerikanischen gebildeten Welt anschlossen. So war z. B. einer der bis heute noch volkstümlichsten amerikanischen Schriftsteller, Nathaniel Harthorne, ihr Mitglied.

Die Gegend für die Errichtung der Assoziation wurde sehr glücklich gewählt, und zwar in der Nähe Bostons, inmitten von malerischen Hügeln, Wäldern und Wiesen. Ursprünglich gehörte die Farm Brooks einer religiösen Gesellschaft, deren größter Teil zum Fourierismus übertrat. Die Gemeinde zählte 115 Angehörige. Alle bekamen einen gleich großen Lohn für die Arbeit von gleich langer Dauer. Die Beschäftigung eines jeden sollte seinen Neigungen und seinem Geschmack entsprechen. Um die Arbeit möglichst angenehm zu machen, sollten die Beschäftigungsarten eines jeden öfters wechseln. Kinder unter 10, alte Leute über 70 Jahre und Arbeitsunfähige sollten umsonst erhalten werden. Jedermann konnte seinen Verdienst und überhaupt sein Einkommen nach eigenem Ermessen ausgeben, doch wurde tatsächlich der größte Teil aller Bedürfnisse gemeinschaftlich bestritten.

Von dem anziehenden Leben in der Farm Brooks zeugt besonders die folgende Tatsache: lange Zeit nach dem Zerfall der Gemeinde haben ihre früheren Angehörigen und sogar ihre Nachkommen die Gewohnheit bewahrt, sich im Sommer zu versammeln und in der alten Weise gemeinsam zu leben. Das pflegten sie bis in die jüngste Vergangenheit hinein als Erinnerung an die kurze Existenzperiode der Farm Brooks zu tun.

Die Farm Brooks war in der Tat der Mittelpunkt der ganzen fourieristischen Bewegung in Amerika. Es erschien dort das Hauptorgan der amerikanischen Fourieristen und es waren dort überhaupt die besten geistigen Kräfte der ganzen Bewegung vereinigt. Doch gerade dieser Umstand führte anscheinend den Untergang des Unternehmens herbei. Einer seiner Teilnehmer, Dr. Codman, charakterisiert die Ursachen des Scheiterns folgendermaßen: „Wir hatten eine genügende Anzahl von Philosophen, aber es fehlten uns gewöhnliche Arbeiter und tüchtige Landwirte. Was sollten wir aber tun? Sollten wir gewöhnliche Menschen aufnehmen, die zwar wohl verstanden, Stiefel und Kleider anzufertigen, Hobel und Säge zu führen und überhaupt körperliche Arbeiten zu verrichten, aber niemals Goethe und Schiller, ja vielleicht sogar nicht einmal Shakespeare, Scott und Burns gelesen hatten, und für Lektüre und Philosophie absolut kein Interesse hatten?“ Allein, wenn schon die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Gemeinde nicht gut standen, hielt sie sich doch ziemlich lange, offenbar deshalb, weil ihre Mitglieder im gemeinsamen Leben und Arbeiten die Befriedigung ihrer höchsten geistigen Bedürfnisse fanden. Der Untergang der Gemeinde wurde durch ein äußeres zufälliges Unglück herbeigeführt, nämlich durch den Brand ihres Zentralgebäudes, des „Sozialen Palastes“; es wurde zwei Jahre lang daran gebaut, und an seine Vollendung knüpften sich die schönsten Hoffnungen der Teilnehmer. Da wurde aber der Palast ganz plötzlich zum Opfer der Flammen, und dieses Unglück erwies sich als verhängnisvoll: die Farm Brooks zerfiel ein halbes Jahr später.

Die Assoziation von Northampton bestand ebenfalls einige Jahre. Die Mehrzahl ihrer Mitglieder gehörte, ebenso wie in der Farm Brooks, den gebildeten und wohlhabenden Klassen an. Nach der Ansicht Samuel Hills, des Gründers dieser Gemeinde, wurde ihr Untergang durch den Mangel an Geldmitteln herbeigeführt.

Die Phalanx von Wisconsin (180 Mitglieder) hat ebenso lange bestanden wie die Farm Brooks. Aber im Gegensatz zu der letzteren bestand die Phalanx von Wisconsin vorzugsweise oder sogar ausschließlich aus Personen des Arbeiterstandes. Sie besaß als Eigentümerin ein vorzügliches, 1800 acres

großes Gut. Ihre innere Organisation zeigte keine wesentlichen Abweichungen von der üblichen Art der fourieristischen Gemeinden in Amerika. Sie hatte dieselbe gleichmäßige Entlohnung und dieselbe Freiheit im Verbrauch des verdienten Geldes. Die Entwicklung dieser Phalanx wurde durch einen außerordentlichen wirtschaftlichen Erfolg, offenbar als Folge ihres Mitgliederbestandes, gekennzeichnet. Sie beglich nicht nur alle ihre Verpflichtungen regelmäßig, sondern zahlte bei ihrer Auflösung allen Aktionären eine Summe aus, die die eingezahlte um 8 Prozent übertraf. In diesem Falle kann also von einem wirtschaftlichen Mißerfolg keine Rede sein. Warum löste sich die Gemeinde dennoch auf? Ihr Gründer, Waren Ches, berichtet darüber folgendes: „Die Ursachen des Unterganges waren sozial-seelischer Art. Wir konnten das Leben in der Gemeinde nicht anziehend genug machen. Viele glaubten, außerhalb der Gemeinde mehr erreichen zu können. Es gelang uns nicht, an Stelle der ausscheidenden Mitglieder andere Leute zu finden, die die Aktien der ersteren hätten übernehmen wollen, so daß schließlich die Unzufriedenen eine Mehrheit erlangten und für die Auflösung der Assoziation stimmten.“

Am längsten hat von den fourieristischen Gemeinden die „Nordamerikanische Phalanx“ (112 Mitglieder) bestanden. Diese Gemeinde war unter allen amerikanischen Gemeinden am besten organisiert. Die Art der Entlohnung verdient besondere Beachtung. Die verschiedenen Beschäftigungsarten wurden nämlich im Gegensatz zu der Mehrzahl anderer Phalangen verschieden hoch bezahlt, und zwar wurde die Arbeit um so höher bezahlt, je weniger angenehm sie war. So erhielten z. B. die Ziegelmacher 10 cents stündlich, die Landarbeiter 8 cents, das Dienstpersonal dagegen und der Arzt nur $6\frac{1}{4}$ cents. Außerdem gab es noch einen Ergänzungslohn für besondere Kunstfertigkeiten oder Talente; deshalb erhielten die Leiter besonderer Wirtschaftszweige einen Ergänzungslohn von täglich 5 cents. Der auf diese Weise berechnete Lohn schwankte zwischen 6 und 10 cents für die Stunde, wobei 10 cents als Maximum galten.

Die Bestimmung der Arbeitsdauer ebenso wie die Wahl der Beschäftigung wurden dem freien Ermessen eines jeden

überlassen; der Überschuß des gemeinsamen Gewinnes aber wurde am Jahresende unter die Mitglieder verteilt, wobei der einzelne Arbeiter durchschnittlich 13 Dollar bekam, das Kapital aber mit 5 Prozent verzinst wurde.

Das Leben in der Gemeinde war sehr billig. Ein Zimmer kostete 12 Dollar jährlich. Gegessen wurde nach der Karte, wobei eine Tasse Milchkaffee $\frac{1}{2}$ cents kostete, ein Fleischgericht 2 cents usw. Außerdem bezahlte ein jedes Mitglied wöchentlich 36 cents für die Benutzung des Eßzimmers, Beleuchtung und Bedienung. Die Mahlzeiten wurden besonders notiert und am Ende jeden Monats verrechnet.

Die Gemeinde erbaute ein riesiges Haus, in dem alle ihre Mitglieder bequem untergebracht wurden. Dieses Gebäude stellte eine Art des von Fourier erträumten Phalanstères dar. Der „Soziale Palast“ der „Nordamerikanischen Phalanx“ zeichnete sich natürlich nicht durch Pracht und Üppigkeit der Ausführung aus. Es war jedoch ein sehr geräumiges, dreistöckiges Gebäude, das aus zwei rechtwinklig miteinander verbundenen je 42 Meter langen Teilen bestand. Die Zimmer des „sozialen Palastes“ waren groß, hell und geschmackvoll eingerichtet; der riesige Hauptsaal erweckte einen besonders imponierenden Eindruck. Der „soziale Palast“ war von Blumenbeeten umgeben und seine Außenwände von wildem Wein bewachsen. Etwas weiter entfernt waren schattige Alleen angelegt. In der Nähe lagen auch zwei Obstgärten, von denen einer mehr als 40 acres umfaßte. Nicht weit davon befand sich ein Fluß, an dessen Ufern sich ebenfalls Alleen erstreckten; an diesem Fluß war eine Mühle erbaut, die sehr erfolgreich arbeitete und durch ihren Ertrag einen großen Teil der Ausgaben der Gemeinde deckte.

Ackerbau und Gärtnerei waren die Hauptbeschäftigungen der Mitglieder der Phalanx. Die Phalanx erzeugte eine große Menge Obst, das in New-York vorteilhaft verkauft wurde.

Das Leben in der Phalanx war so angenehm, berichtet Mieber, der spätere Herausgeber der „New-Tribune“, daß, als er die Siedlung besuchte, die an Stelle der Phalanx nach ihrem Verfall entstanden war, viele der früheren Mitglieder ihm erzählten,

daß sie die in der Phalanx verlebte Zeit für die glücklichste ihres Lebens halten.

Die Gemeinde besaß ein malerisches und sehr fruchtbares 700 acres großes Grundstück, das in einer Entfernung von 40 Meilen von New-York gelegen war. In wirtschaftlicher Beziehung hatte sie einen unzweifelhaften, wenn auch nicht so großen Erfolg wie die Phalanx von Wisconsin. Sie zahlte all ihren Mitgliedern regelmäßig 4,4 bis 5,6 Prozent vom Aktienkapital und Arbeitslohn aus: ebenso wurden die auswärtigen Arbeiter entlohnt, die zuweilen, bei besonderer Anhäufung der Arbeit, gleich den Mitgliedern zu verschiedenen wirtschaftlichen Verrichtungen herangezogen wurden.

Aber auch diese Phalanx scheiterte schließlich. Ihre Geschäfte gingen so gut wie früher und nichts verkündete das nahe Ende. Da entstand im Herbst 1854 ein Brand in der Mühle. Diese Feuersbrunst konnte keineswegs als ein nicht wieder gutzumachendes Unglück gelten, da Greely sich bereit erklärte, die zur Wiederherstellung der Mühle notwendige Summe vorzuschießen. Eine Generalversammlung wurde zur Besprechung aller mit dem Neubau der Mühle zusammenhängenden Fragen einberufen. In dieser Versammlung wurde, völlig unerwartet für die Mehrzahl der Anwesenden, so zu sagen spontan, eine neue Frage aufgeworfen, nämlich, ob man, anstatt die Mühle neu zu bauen, nicht lieber das ganze Unternehmen auflösen sollte. Zum allgemeinen Erstaunen wurde die Auflösung mit einer überwältigenden Stimmenmehrheit beschlossen.

Augenscheinlich handelt es sich hierbei jedoch nicht um ein zufälliges, äußeres Unglück, sondern um etwas anderes. Was ist es nun? Warum scheiterte die „Nordamerikanische Phalanx“ ebenso wie die Phalanx von Wisconsin und alle die übrigen Organisationen dieser Art?

Die tieferen Ursachen des Mißerfolges dieser Art Unternehmungen beruhen keineswegs in der Unmöglichkeit eines wirtschaftlichen Erfolges. Im Gegenteil, die Geschichte der „Nordamerikanischen“ und der „Phalanx von Wisconsin“ zeigt, daß sie als wirtschaftliche Gebilde durchaus lebensfähig waren. Sie scheiterten

aber deshalb, weil es keinen genügenden Grund für ihr Fortbestehen gab. Die Mitglieder der Kolonie konnten ihren Lebensunterhalt ebenso erfolgreich auch außerhalb der Gemeinde verdienen. Das bescheidene Auskommen, das die Gemeinden ihren Angehörigen verbürgten, konnte sich in Amerika jeder gute Arbeiter auch unter gewöhnlichen Arbeitsbedingungen sichern. Da aber in Organisationen dieser Art in der Regel gerade besonders unternehmungslustige und energische Leute als Mitglieder eintreten, ist es klar, daß selbst die erfolgreichste sozialistische Gemeinde, vom rein wirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, nichts enthält, was einen sehr begabten, klugen und arbeitstüchtigen Menschen an sie besonders fesseln könnte.

Wenn indessen die „Nordamerikanische Phalanx“ ihren Mitgliedern so lange liebenswert blieb, ist der Grund dafür nicht darin zu suchen, daß ihnen etwa außerhalb der Gemeinde Entbehrungen gedroht hätten. Die Mitglieder der Phalanx erblickten vielmehr in ihr das Morgenrot einer sozialen Zukunft und eine soziale Organisation, die dazu berufen war, die Welt umzugestalten und die gegenwärtige Gesellschaft auf neue Grundlagen zu stellen. Dieser Glaube und nicht ihr wirtschaftliches Wohlergehen war es, der die Menschen bewog, Phalangen zu gründen.

Als jedoch dieser Glaube verschwand, als die Erfahrung zeigte, daß die Phalangen sich nicht vermehrten, die herrschenden kapitalistischen Organisationsformen nicht verdrängten, sondern bestenfalls ihr eigenes Dasein mühsam fristeten, da verlor das Fortbestehen der Phalanx seinen früheren Sinn. Ihre Mitglieder mußten sich sagen, daß es keinen Zweck hätte, in der Phalanx weiterzuleben, wenn man ebenso gut außerhalb ihrer existieren konnte, und zogen daraus den Schluß, daß es das Beste wäre, nun auseinander zu gehen.

Und nun gingen sie selbst dort auseinander, wo die Gemeinde einen wirtschaftlichen Erfolg hatte, und bewiesen damit, daß es keineswegs wirtschaftliche Interessen sind, die die Mitglieder solcher Organisationen zusammenhalten.

Drittes Kapitel

Die ikarischen Gemeinden

Die Gemeinde der Ikarier, der Anhänger Cabets, hat unter allen mit der Propaganda des sogenannten utopischen Sozialismus zusammenhängenden Gemeinden die größte Lebensfähigkeit gezeigt.

Wie die anderen Sozialisten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, war auch Cabet ein Feind der sozialen Revolution und überhaupt jeder sozialen Gewalttat.

„Gewaltsame Revolutionen, sagt Cabet in seiner Schrift ‚Ikarien‘, sind richtige Kriege mit allen ihren Zufälligkeiten; sie sind ferner schwer zu vollbringen, denn die Regierung besitzt schon dank der bloßen Tatsache ihrer Existenz eine ungeheure Macht in ihrer Organisation, im Einfluß des Adels und des Reichtums, in ihrer gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, in der Armee, im Staatsschatz, in der Nationalgarde, im Gerichtswesen, in der Polizei und in tausenderlei Arten der Bestechung und Zersplitterung feindlicher Kräfte. . . Nicht zum ersten Male wünscht das Volk die Revolution; seit dem Beginn der Geschichte verging vielleicht kein Jahr, in dem jedes Volk nicht das Bedürfnis empfunden hätte, das Joch des Adels abzuwerfen, um sich seine natürlichen Rechte zu erobern; und trotzdem gibt es so wenig revolutionäre Versuche, verglichen mit dem Wunsch nach Umwälzung. Und wie wenige dieser Versuche gelangen! Aber auch unter den gelungenen Revolutionen gibt es nur wenige, die ihr Ziel erreicht haben, ohne später von der Aristokratie in ihrem Wesen verzerrt oder gänzlich vernichtet worden zu sein.“

Aber auch eine vollkommen gelungene soziale Revolution erscheint Cabet nicht wünschenswert. Die Gewalttaten der Armen den Reichen gegenüber sind ebensolches Übel wie umgekehrt. Die Kommunisten sollen dem Beispiele der ersten Christen folgen: ihre einzige Waffe soll die friedliche Predigt des neuen Glaubens sein, aber eine energische und unermüdliche, begeisterte und opferbereite Predigt. „Wenn der Kommunismus eine Chimäre ist, so

wird ein freier Meinungs austausch über ihn es beweisen und das Volk wird ihn verwerfen; ist diese Lehre aber die Wahrheit selbst, so wird sie zahlreiche Anhänger unter dem Volke wie unter den Gelehrten und Aristokraten gewinnen; je mehr Anhänger aber sie sich erwerben wird, um so schneller wird sich ihre fernere Entwicklung vollziehen... Also, ruft Cabet aus, laßt uns den Kommunismus der Zukunft allein durch die Kraft der Vernunft und der Wahrheit erringen! Mag auch der Sieg noch so fern sein, durch die Macht der öffentlichen Meinung wird er eher und sicherer als durch Gewalt errungen werden. Davon bin ich so fest überzeugt, daß ich, wenn ich die Revolution in meiner Faust eingeschlossen hielte, sie nicht öffnen würde, und wenn ich deswegen in der Verbannung sterben müßte.“

Es erscheint von großem Interesse, daß Cabet in seinem Hauptwerk, dem berühmten Romane „Ikarien“, sich sehr entschieden auch gegen die vereinzeltten Versuche einer Verwirklichung der kommunistischen Weltordnung wendet. Seiner Meinung nach „können diese Versuche keinen wesentlichen Nutzen bringen, wohl aber kann ihr fast sicherer Mißerfolg viel Schaden stiften. Man muß nur immer und immer wieder Anhänger werben, bis sich die ganze Volksmasse zu den Grundsätzen des Kommunismus bekehrt!“

Indem Cabet alle vereinzeltten sozialistischen Versuche bekämpft, bleibt er seiner Lehre des zentralistischen Kommunismus treu. Für Fourier und Owen beschränkte sich die sozialistische Organisation der Arbeit auf die einzelnen Gemeinden, Cabet dagegen stellt sich den Kommunismus nur im Rahmen eines ganzen Staates vor. Deshalb verspricht er sich nichts ersprißliches von den Versuchen, die kommunistische Gesellschaft in kleinem Maßstab zu errichten.

Offenbar wurzelten aber solche Versuche in den Bedingungen der sozialistischen Bewegung jener Zeit selbst. Deshalb blieb auch Cabet nicht lange auf seinem theoretischen Standpunkt stehen. Seine Propaganda hatte in Frankreich einen ungeheuren Erfolg; in allen bedeutenden Städten bildeten sich Gruppen seiner Anhänger die kommunistischen Kurse und Vorlesungen organisierten, kommunistische Literatur verbreiteten und eifrig neue Jünger der Lehre

warben. Die Zahl der letzteren erreichte in Frankreich vor der Februarrevolution, nach der Behauptung Cabets, die Höhe von 400 000 Menschen. Dieser Erfolg stieg dem Verfasser „Ikariens“ etwas zu Kopfe und er erließ nun im Jahre 1847 einen Aufruf an die Ikarier, zur Verwirklichung der kommunistischen Gesellschaft zu schreiten. „Auf, nach Ikarien!“ predigte er in leidenschaftlich begeisterten Worten mit dem Hinweis, daß Ikarien ganz nahe wäre — und zwar in den endlosen Steppen des damals fast unbewohnten Texas.

Drei Wochen vor der Februarrevolution schiffte sich der Vorposten der Ikarier nach Amerika ein. Obgleich der Ausbruch der Revolution die Aufmerksamkeit der sozialistisch gestimmten Arbeiter Frankreichs vom Unternehmen Cabets abgelenkt hatte, gingen doch einige Hundert begeisterter Anhänger des Kommunismus über den Ozean und gründeten, ungeachtet verschiedener Hindernisse und Schwierigkeiten, eine kommunistische Gemeinde. Cabet selbst befand sich unter ihnen.

Anfangs erduldeten die Ikarier große Entbehrungen, denn ihr früheres Leben in der verlassenen Heimat hatte ihnen natürlich größere Bequemlichkeiten und Vorteile geboten. Allmählich gelang es ihnen aber, einen gewissen Wohlstand zu erreichen. Nach den Beschreibungen der Besucher erinnerte die ikarische Gemeinde an ein Kloster. Zwar herrschte dort in der Tat die strengste Gleichheit, aber gleichzeitig auch die Langeweile und Eintönigkeit des Klosterlebens.

Die Gemeinde zerfiel nach einigen Jahren infolge innerer Zwistigkeiten. Cabet mit einer ihm treu gebliebenen Minderheit wurde aus der Gemeinde ausgeschlossen. Bald darauf starb er, die Kolonie jedoch lebte weiter. Die ausgeschlossene Minderheit versuchte die Gründung einer neuen Gemeinde, die anfangs zwar Erfolg hatte, schließlich aber doch zerfiel. Die ursprüngliche Kolonie siedelte bald nach der Spaltung nach einem neuen Ort im Staate Jowa über. Hier, inmitten von Urwäldern, fern von jeder menschlichen Niederlassung wurde eine neue Gemeinde gegründet. Als wirtschaftliches Unternehmen hatte sie Erfolg. Sie verfügte im Jahre 1876, bei einer Mitgliederzahl von 75 Personen,

über ein mobiles und immobiles Kapital von nahezu einer Million Franken. Einer der Besucher der Gemeinde beschreibt sie folgendermaßen:

„Vor uns lag ein Dutzend wohnlicher Häuschen in Form eines Quadrats; in der Mitte befand sich ein großes Zentralgebäude mit gemeinsamer Küche und gemeinsamem Speiseraum, der zugleich als Saal für Versammlungen, Lustbarkeiten und Theatervorstellungen diente. Die Bäckerei und zahlreiche Blockhäuser lagen in der Nähe und erinnerten an das frühere primitive Leben der Gemeinde... Sobald die Glocke ertönt, eilen Alle in den Speiseraum, wo sämtliche 75 Mitglieder der Gemeinde an runden Tischchen mit großer Heiterkeit Platz nahmen. Über der einen Tür befindet sich eine große Inschrift: ‚Gleichheit‘, an der Wand gegenüber eine andere: ‚Freiheit‘. Das Essen ist nahrhaft und gesund, aber äußerst einfach. Abends versammelt sich die Mehrzahl der Familien in demselben Raum, wo sie miteinander plaudern, singen und auf verschiedenen Musikinstrumenten spielen. Am interessantesten sind aber die Sonntagabende. Dann werden ausgewählte Stellen aus den Werken des großen ikarischen Apostels Etienne Cabet vorgelesen, Lieder vorgetragen und von jungen Leuten begeisterte Reden über den Sozialismus gehalten.“

Im Jahre 1877 zerfiel auch diese Gemeinde infolge der Uneinigkeit ihrer Mitglieder in der grundsätzlichen Frage der Zulassung von Privateigentum innerhalb der Gemeinde. Ein Teil der Gemeinde sprach sich für diese Zulassung aus und gründete „Neu-Ikarien“, das im Jahre 1884 34 Mitglieder zählte. Diese Gemeinde erfreute sich eines größeren Wohlstandes, aber ihre Mitglieder verwandelten sich beinahe ganz in gewöhnliche amerikanische Farmer. Der andere, radikal gesinnte Teil der Mutterkolonie wanderte nach Kalifornien aus und errang dort anfänglich ebenfalls einen bedeutenden wirtschaftlichen Erfolg. Im Jahre 1884 zählte diese neue Kolonie 52 Mitglieder und ihr Vermögen belief sich auf 60 Tausend Dollar. Aber auch diese Gemeinde verzichtete auf den strengen Kommunismus; sie hat außerdem Lohnarbeit zugelassen und verwandelte sich dadurch in ein kapitalistisches Unternehmen, in eine Art Aktiengesellschaft. Schließlich zerfiel auch sie.

„Neu-Ikarien“ existierte bis zum Jahre 1895, als die Gemeinde nach dem einstimmigen Beschluß ihrer Mitglieder für aufgelöst erklärt wurde. Ihr letzter Präsident Marchand berichtet über die Auflösung in einem Briefe an den Forscher des amerikanischen Sozialismus Haydens wörtlich folgendes:

„Sehr geehrter Herr!

Ihren Brief habe ich erhalten. Seit Ihrem letzten Besuch in Ikarien hat unsere Gemeinde große Veränderungen erfahren. Die Separatisten leben am früheren Ort, den Sie ja kennen, wir aber waren gezwungen, nach einem neuen Grundstück in einer Meile Entfernung vom früheren Orte überzusiedeln und alles von neuem zu beginnen. Trotzdem hatten wir materiell einen vollen Erfolg und es gelang uns gute Ordnung zu schaffen. Neue Mitglieder schlossen sich uns an, aber ein Teil der alten verließ uns. Bei der im Jahre 1895 vorgenommenen Vorstandswahl lehnte nun Betanniére, der zum Präsidenten gewählt wurde, dieses Amt ab. Es wurde Neuwahl beschlossen und ich wurde als Präsident in Aussicht genommen. Aber mit Rücksicht auf mein Alter — ich bin schon 81 Jahre alt — lehnte ich ab; nun wurde aber kein anderer zum Präsidenten vorgeschlagen und infolgedessen konnte die Wahl nicht stattfinden. Darauf wurden mehrere Versammlungen abgehalten, in denen die Lage gründlich besprochen wurde. Schließlich wurde einstimmig beschlossen, die Neukarische Gemeinde aufzulösen, ihr ganzes Vermögen aber, dem Vertrage gemäß, unter die Mitglieder zu verteilen. Die Verteilung wurde, nach dem Beschluß des Gerichtes, Betanniére übertragen. Im März 1895 verließ ich die Gemeinde und hoffe nun den Rest meiner Tage in Ruhe und Frieden inmitten meiner Familie und meiner nächsten Freunde zu verbringen.

Ganz der Ihre A. A. Marchand.“

Marchand ist viele Male zum Präsidenten der Gemeinde gewählt worden; er war auch der Sekretär des Vorpostens der Ikarier, der Frankreich im Jahre 1848 verließ.

Die ikarische Gemeinde hat also auf diese Weise, trotz der zahlreichen Spaltungen, beinahe ein halbes Jahrhundert lang bestanden. Das beweist am besten, daß die aus Frankreich stammenden Ikarier wirklich hervorragende moralische Eigenschaften besaßen. Sie waren keineswegs Menschen, die nur neuerungssüchtig waren. Sie fürchteten keine Entbehrungen, und es gelang ihnen,

ohne bedeutende Hilfe von außerhalb, durch eigener Hände Arbeit sich einen größeren Wohlstand zu erwerben.

Wie bescheiden waren aber die von ihnen tatsächlich erzielten wirtschaftlichen Erfolge! Sie haben schließlich nicht mehr erreicht, als das, was jeder gewöhnliche, gesunde amerikanische Farmer erreichen kann.

Cabet malte in seinem kommunistischen Roman leuchtende Bilder der Pracht und Herrlichkeit des Lebens in dem kommunistischen Zukunftsstaate, wie dieser seinem geistigen Auge vorschwebte. Das wirkliche „Ikarien“ stellte aber auch in den besten Jahren seiner Existenz etwas ganz anderes dar: einige bescheidene Häuschen, einfache Kleidung, rohe Kost, mäßiges Auskommen, und völliger Mangel an irgendwelcher Pracht und irgendwelchem Luxus. Die Nachbarn konnten die Ikarier wohl mit großer Achtung, als ehrliche und ihren Idealen ergebene Menschen betrachten, aber um nichts beneiden und auch nichts von ihnen lernen. —

Die wirtschaftlichen Vorteile der sozialistischen Organisation der Arbeit und des Verbrauchs sind inuerhalb einer kleinen Gemeinde keineswegs so groß, wie sich die ersten Sozialisten vorgestellt haben. In einer solchen Gemeinde ist weder eine genügende Arbeitsteilung noch eine Produktion in größerem Maßstabe möglich. Eine einzelne sozialistische Gemeinde kann ferner nicht eine in sich abgeschlossene wirtschaftliche Welt bilden, die ihre eigenen Bedürfnisse ganz allein befriedigt; sie muß unbedingt in Tauschverkehr mit der sie umgebenden kapitalistischen Gesellschaft treten und eine Zelle des kapitalistischen Organismus bilden. Die sozialistische Gemeinde ist ebenso vom Markt abhängig, wie jedes andere wirtschaftliche Unternehmen. Alle Zufälle des Marktes, Schwankungen der Preise, Störungen des Umsatzes, industrielle Krisen und andere zerstörende Kräfte des Kapitalismus müssen eine kommunistische Gemeinde ebenso schwer treffen; wie irgendeine beliebige Aktiengesellschaft. Eine solche Gemeinde, mag sie auch in ihrem Innern noch so sehr den kommunistischen Charakter bewahren, bildet also in ihren äußeren Beziehungen ein gleiches wirtschaftliches Unternehmen, wie alle übrigen. Erst dann, wenn sie im großen Rahmen des heutigen Staates entsteht, kann die

sozialistische Organisation alle ihr innewohnenden Produktionskräfte voll entfalten. Die ersten Sozialisten haben aber dies nicht begriffen und darin besteht ihr Hauptfehler.

Eine kleine sozialistische Gemeinde dagegen ist als Wirtschaftsorganisation, sogar innerhalb des heutigen kapitalistischen Systems, allerdings durchaus möglich. Da sie aber gegenüber dem üblichen wirtschaftlichen Unternehmertypus keine bemerkenswerte Erhöhung der Produktivität der Arbeit verheißen kann, bietet sie, vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, keine genügenden Vorteile im Vergleich mit den bestehenden gewöhnlichen Unternehmungsformen und besitzt daher keine Kraft, um diese letzteren zu verdrängen und, an ihre Stelle tretend, die heutige kapitalistische Weltordnung umzugestalten.

Viertes Kapitel

Die religiös-moralischen Gemeinden Amerikas

I.

Zwar haben die ikarischen Gemeinden eine Lebensdauer von nahezu einem halben Jahrhundert erreicht. Es sind aber Beispiele noch erfolgreicherer sozialistischer Organisationen bekannt. Allerdings beruhten diese auf einer ganz anderen Grundlage als die ikarischen und überhaupt alle sonstigen, im Zusammenhange mit der gegenwärtigen sozialistischen Bewegung stehenden Gemeinden.

Es wurde in der Literatur schon wiederholt darauf hingewiesen, daß alle erfolgreichen sozialistischen Gemeinwesen die religiösen Bande ihrer Mitglieder zur Grundlage gehabt haben. Diese Feststellung ist aber nur zum Teil richtig. Es ist ganz richtig, daß in allen denjenigen Fällen, wo die sozialistische Wirtschaftsorganisation in einem gewissen Gesellschaftskreis festen Fuß faßte, dieser Kreis in sich nicht nur durch wirtschaftliche, sondern auch durch moralisch-religiöse Bande gefestigt war. Falsch ist dagegen die Behauptung, daß die religiösen Interessen in allen diesen Fällen im Vordergrund gestanden haben, während die wirtschaftlichen ihnen ohne jede selbständige Bedeutung anhängen, wie wir

das z. B. in der kommunistischen Wirtschaft der Klöster sehen. Die Klöster stellen allerdings einen seit jeher bekannten Typus kommunistischer Organisation dar, die aber in der Geschichte des Sozialismus selbstverständlich keinen Platz einnehmen kann, da das Hauptziel der klösterlichen Organisation kein wirtschaftliches ist. Das Interesse, das die Menschen im Kloster vereinigt, ist ein religiöses, und wenn schon das Kloster gleichzeitig eine wirtschaftliche Organisation darstellt, so nur deshalb, weil ein Leben außerhalb der Wirtschaft überhaupt unmöglich ist. Wie immer die wirtschaftliche Struktur eines Klosters beschaffen sein mag, sie wird nicht durch wirtschaftliche Interessen seiner Insassen, sondern durch Erwägungen anderer Art bestimmt. Der Erfolg der kommunistischen Wirtschaftsorganisation in einem solchen Milieu gibt also gar keine Aufschlüsse über die Lebensfähigkeit dieser Wirtschaftsweise in einem andern Milieu, in dem die religiösen Interessen nicht vorherrschen.

Man muß dies alles berücksichtigen, um die Bedeutung der wirtschaftlichen Erfolge auch derjenigen sozialistischen Gemeinden richtig einzuschätzen, die zwar auf religiösem Boden entstanden, aber keineswegs einen klösterlichen Charakter hatten. In einem Kloster sehen wir eine Auslese von Menschen mit religiösen Interessen, die so stark sind, daß sie das Streben nach persönlichem Wohlergehen in den Hintergrund drängen. Die religiösen Gemeinden aber, die im folgenden betrachtet werden sollen, stellen Vereinigungen von Menschen dar, deren religiöse Interessen zwar diejenigen eines Durchschnittsmenschen überragen (was schon durch die bloße Tatsache der Absonderung dieser Menschengruppe zu einer religiösen Kommune erwiesen wird), aber doch nicht stark genug sind, um die gewöhnlichen Beweggründe menschlichen Verhaltens zu vernichten. Bei der Entstehung dieser Art von Kommunen findet also wohl eine größere Auswahl von Menschen mit bestimmten (und starken) religiösen Interessen statt. Aber bei weiterem Bestehen der Gemeinde muß diese Auswahl notwendigerweise aufhören, wenn in der Gemeinde Ehen und Familien bestehen; denn dann ergänzt sie sich durch neue, in ihrer Mitte geborene Mitglieder. Diese neuen Geschlechter sind Gemeindemitglieder der Geburt und nicht

einer künstlichen Auswahl nach, und eben darin besteht der wesentliche Unterschied solcher Gemeinden von religiösen Organisationen, die aus Menschen bestehen, welche sich allein auf religiöser Grundlage miteinander verbunden haben.

Das hervorragendste Beispiel einer kommunistischen Gemeinde, die zwar Anhänger einer bestimmten religiösen Sekte in sich vereinigt, aber schon seit vielen Jahrzehnten aus denselben Familien und deren Nachkommen besteht, bietet die berühmte amerikanische Gemeinde „Amana“. Ihre Geschichte ist diese:

Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts entstand in Deutschland eine Sekte, zu deren Glaubenssätzen auch der gehörte, daß Gott von Zeit zu Zeit Propheten auf die Erde sendet, die Träger der göttlichen Inspiration sind und daher auch göttliche Autorität besitzen. Die Gründer der Sekte wurden von ihren Anhängern als solche Propheten verehrt. Die Sekte erduldet infolge von Konflikten mit den lokalen geistlichen Behörden sowie infolge ihres Strebens, ihr ganzes Leben in Einklang mit dem Ideal des Evangeliums zu bringen, viele Verfolgungen. Eine kommunistische Organisation wurde jedoch von ihr nicht angestrebt, wenschon sie die Notwendigkeit großzügiger Wohltätigkeit und gegenseitiger Hilfe anerkannte. Die Verfolgungen führten indessen zu einem immer engeren Zusammenschluß der Mitglieder. Die erzwungene Auswanderung einiger Mitglieder aus der Heimat führte endlich zum ersten Versuch einer kommunistischen Organisation innerhalb der Sekte. Auf einem gepachteten Grundstück wurde eine gemeinsame Wirtschaft geführt; ebenso wurden auf gemeinsame Kosten einige Webereien erbaut, um diejenigen Mitglieder sicherzustellen, welche keinen andern Verdienst hatten.

In der Heimat gelang es indessen der Sekte nicht, sich erträgliche Daseinsbedingungen zu schaffen. Ganz von selbst entstand hier der Gedanke einer Übersiedelung nach der Neuen Welt, die im Jahre 1842 auch verwirklicht wurde.

Im ganzen wanderten gegen tausend Mitglieder der Sekte aus Deutschland aus. In Amerika wurde die Wirtschaft der ganzen Gemeinde von allem Anfang an auf kommunistischer Grundlage organisiert; auf gemeinsame Kosten erwarb sich die Gemeinde ein

großes Grundstück, auf dem Produktion und Verbrauch gemeinschaftlich organisiert wurden. Das anfänglich gekaufte Grundstück mußte später verkauft werden, schließlich aber faßte die Gemeinde festen Fuß im Staate Jowa, wo sie sich auch heute noch befindet.

Die Gemeinde Amana besitzt jetzt ein Areal von mehr als 26 Tausend acres. Die Mitgliederzahl wächst stetig, wenn auch nicht schnell. Dieses Wachstum ist aus folgenden Angaben ersichtlich:

Im Jahre 1871	betrug die Zahl der Mitglieder	1466	Personen.
„ „ 1881	„ „ „ „	1521	„
„ „ 1891	„ „ „ „	1688	„
„ „ 1901	„ „ „ „	1767	„

Die Zahl der Mitglieder vergrößert sich durch natürlichen Zuwachs. Auffällig ist das langsame Tempo dieses Zuwachses, er hat im letzten Jahrzehnt nicht einmal 5 Prozent erreicht. Diese Tatsache erklärt sich offenbar durch einen hohen Prozentsatz betagter Leute innerhalb der Kommune. Der bekannte Nationalökonom Liefmann, der persönlich Amana, ebenso wie andere religiösen Gemeinden kommunistischer Natur in Amerika besucht hat, bemerkt dazu, daß ihm die Langlebigkeit der Mitglieder in den kommunistischen Gemeinden besonders aufgefallen ist. In Amana fand er 37 Leute, die mehr als 80 Jahre alt waren.

Die Gemeinde besteht aus sieben Dörfern, deren jedes ein besonderes Gasthaus für auswärtige Besucher besitzt. Diese Gasthäuser sind gut besucht, da die Gemeinde bei der benachbarten Bevölkerung als ein Kurort gilt. Im Sommer kommen viele Gäste, durch die Schönheit der Landschaft und die Billigkeit und Gewissenhaftigkeit der Verpflegung angelockt. Das Vermögen der Gemeinde wurde im Jahre 1901 von den Steuerbehörden auf 1 647 000 \$ geschätzt. (Im Jahre 1891 auf 1 320 000 \$; der Wertzuwachs wurde durch die Erhöhung des Bodenpreises bedingt.)

Jede Familie wohnt in einem besonderen Hause. In der Regel werden Ehen nur zwischen den Gemeindemitgliedern geschlossen. Ehen von Gemeindemitgliedern mit Auswärtigen gelten als Ausnahmen. Die Beköstigung findet außerhalb des eigenen Hauses in gemeinsamen Speiseanstalten statt, von denen sich in jedem Dorfe vier bis sechzehn befinden. In diesen Speiseanstalten (ebenso wie beim

Gottesdienst und in allen öffentlichen Versammlungen) sitzen die Männer getrennt von den Frauen. Die Nahrung ist einfach, aber von vorzüglicher Beschaffenheit, Andere Gebrauchsgegenstände (außer den Nahrungsmitteln) erhalten die Gemeindeglieder in öffentlichen Warenhäusern, von denen jedes Dorf je eins besitzt. Für diese Gegenstände wird keine Zahlung (in bar) geleistet, sondern der Preis wird auf das Konto des Käufers gebucht; ein jedes Mitglied genießt dabei einen bestimmten Kredit, der aber nicht bei allen gleich ist, sondern innerhalb enger Grenzen schwankt, den Bedürfnissen des betreffenden Mitgliedes entsprechend. Die Größe dieses Kredits schwankt zwischen 25 bis 40 \$ jährlich. Jedermann wählt innerhalb dieses Kredits die von ihm benötigten Gegenstände nach eigenem Belieben. Eine mäßige Übersteigerung des Kredits ist gestattet. In dringenden Fällen gestattet die Gemeinde ihren Mitgliedern auch größere Ausgaben, z. B. bei einem längeren Aufenthalte auswärts zu Studienzwecken (einige Gemeindeglieder haben an der Newyorker Universität studiert.)

Die Frauen verfertigen für sich und ihre Kinder die notwendigen Kleidungsstücke selbst. Die Bekleidung der Männer wird von besonderen Schneidern hergestellt. Die männliche Tracht unterscheidet sich von der anderwärts üblichen nicht, die der Frauen aber ist ziemlich eigenartig, denn sie tragen auf dem Kopfe ein großes schwarzes Tuch, das das Haar völlig verdeckt. Überhaupt zeichnet sich die Kleidung beider Geschlechter durch äußerste Einfachheit und Fehlen jeglichen Schmuckes aus.

Die allgemeine Lebensführung der Amaniten hat einen asketischen Charakter; Zerstreungen und Lustbarkeiten fehlen in der Gemeinde gänzlich (der Gebrauch der Musikinstrumente ist verboten). Ein besonders ausgeprägtes religiöses Gefühl tritt jedoch heute nicht mehr hervor, ebensowenig eine religiöse Begeisterung, die für die Sekte während ihrer Entstehung so charakteristisch war. Der Ackerbau bildet die Hauptbeschäftigung (aber nicht die einzige) der Bewohner. Ein Teil des Grund und Bodens wird verpachtet, denn viele Mitglieder der Gemeinde ziehen die Arbeit in den Werkstätten vor. Der größte Teil der auswärtigen Lohnarbeiter (deren Zahl 200 erreicht) ist mit dem Ackerbau beschäftigt.

Das lebende Inventar der Gemeinde ist ziemlich groß, es beträgt 950 Ochsener, 700 Kühe, 3000 Schafe, 2000 Schweine und sehr viel Geflügel. Die Gemeinde treibt Weinbau und stellt Wein zum eigenen Gebrauch her, während in der Nachbarschaft die Weinkultur noch unbekannt ist. Trotzdem der größte Teil der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft beschäftigt ist, verdankt die Kommune nicht dieser, sondern der Industrie den größten Teil ihrer Einnahmen. Die Kommune besitzt nämlich eigene Mühlen, Schmieden, Seifensiedereien und eine Tuch- und Kattunfabrik. Die erstere beschäftigt 125 Arbeiter (davon sind 16 bis 18 Nichtmitglieder), die letztere 26 bis 35 Gemeindeglieder.

Die technische Ausrüstung der Fabriken ist im allgemeinen etwas veraltet, doch finden sich auch Maschinen neuester Konstruktion, ebenso einige von Gemeindegliedern erfundene Maschinen. Diese letzteren läßt die Gemeinde nicht patentieren, weil sie kein anderes als das Arbeitseinkommen anstrebt. Die treibende Kraft aller dieser Maschinen ist teils Wasser, teils Dampf. Auffallend erscheint die Art und Weise der Arbeit in diesen Fabriken. Sie unterscheidet sich vollkommen von den sonst üblichen Arbeitsmethoden der amerikanischen Fabriken. Es wird langsam, mit großen Pausen und mancherlei Bequemlichkeiten gearbeitet; bei dem Standort eines jeden Arbeiters befindet sich ein bequemer Stuhl zum Ausruhen. Dies alles macht auf einen, an die Arbeitsweise der kapitalistischen Fabriken gewöhnten Menschen einen eigenartigen Eindruck. Allein diese ungewöhnliche Arbeitsweise ist in einer wirtschaftlichen Organisation wie Anama durchaus natürlich und verständlich; arbeiten doch die Amaniten nicht für die Bereicherung des Kapitals, sondern für den eigenen Nutzen, jede Überanstrengung ist für sie also vollkommen zwecklos. Trotz der Langsamkeit der Arbeit (oder gerade deshalb) genießen aber die Erzeugnisse der amanitischen Fabriken einen hohen Ruf im ganzen Lande und finden mühelos Abnehmer. Die Produktion der amanitischen Fabriken könnte, nach Liefmanns Meinung, in hohem Maße noch gesteigert werden, falls die Gemeinde es wüßte; aber sie strebt nicht nach Reichtum, und deshalb führt der günstige Absatz ihrer Erzeugnisse nicht zu einer Steigerung der Produktion.

Dem offiziellen Statut zufolge stellt Amana „eine religiöse Gemeinde“ dar, die keine irdischen Ziele, sondern die „Annäherung an die göttliche Liebe und die Erfüllung der Gebote des Herrn anstrebt“. Die Gemeinde wird durch die alljährlich neu gewählten Ältesten verwaltet. Jeder neu Eintretende ist verpflichtet, bei der Aufnahme in die Gemeinde dieses sein ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen zu übergeben. Beim Austritt ist er berechtigt, das Übergebene zurückzuverlangen.

Die Zahl der neu Eintretenden Mitglieder ist nicht groß, es sind das fast immer Deutsche aus Europa, nicht aber die benachbarten Amerikaner. Die Mehrzahl der in der Gemeinde Geborenen bleibt dort Zeit ihres Lebens.

Obgleich Amana die größte der heute bestehenden kommunistischen Gemeinden ist, praktiziert sie den Kommunismus doch keineswegs als Mittel zur Lösung der sozialen Frage der Gegenwart, sondern als Wirtschaftsform, die am meisten dem Geiste der christlichen Nächstenliebe entspricht. Deshalb betreibt Amana gar keine kommunistische Propaganda.

Überhaupt fällt in Amana die Schwäche des intellektuellen Lebens auf; für alle ihre sieben Dörfer besitzt Amana nur eine einzige öffentliche Bibliothek, auch erscheint dort keine einzige Zeitschrift. Die Gemeinde führt ihr eigenes, nach außen hin abgeschlossenes, einsames Leben, ohne auf die Lebensformen der Nachbarbevölkerung einzuwirken oder nach einer solchen Einwirkung auch nur zu streben. Daher ist der propagandistische Einfluß dieser größten kommunistischen Organisation der Welt so unbedeutend. Als Liefmann sich Amana näherte und die Eisenbahnbeamten und Mitfahrenden nach dieser Gemeinde von solch einem eigenartigen wirtschaftlichen Aufbau frug, konnte ihm niemand irgend etwas darüber sagen. Sehr bezeichnend ist es auch, daß die Umgangssprache der Amaniten, die schon länger als 70 Jahre in Amerika leben, immer noch deutsch ist; ebenso charakteristisch ist es, daß die amanitischen Frauen noch heute eine Tracht desselben Schnitts tragen, wie ihn ihre Großmütter in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus der alten Heimat mitgebracht haben.

Alles in allem stellt Amana gewiß keine Wirtschaftsorganisation dar, die dem Bestand der heutigen Wirtschaftsordnung irgendwie gefährlich werden könnte, aber sie hat doch zweifellos ihre Festigkeit und Lebensfähigkeit durch die Erfahrung erwiesen. Man kann annehmen, daß der Kommunismus Amanas die Endform des Wirtschaftslebens dieser Gesellschaftsgruppe darstellt. In diesem Sinne ist das Beispiel Amanas sehr lehrreich. Der wirtschaftliche Erfolg dieser Gemeinde ist unzweifelhaft. Das Gesamtvermögen Amanas ist so groß, daß auf jede ihrer 300 Familien 6000 \$ und 85 acres Land entfallen. Würde aber das Vermögen und Land jeder Familie als Privateigentum zugeteilt werden, so würde sich die wirtschaftliche Lage der Gemeindemitglieder wahrscheinlich verschlechtern.

Andererseits können die Vorzüge der kommunistischen Organisation der in Amana ausgeübten Form nicht als besonders erheblich bezeichnet werden. Sie verbürgt ihren Mitgliedern ein Auskommen, aber auch nichts mehr. Die Bescheidenheit der erzielten wirtschaftlichen Resultate erklärt sich wohl dadurch, daß die Gemeinde etwas Größerem auch nicht nachstrebt. Indem sie in ihren Statuten die religiös moralischen Ziele in den Vordergrund stellt, erstrebt sie keinen Reichtum, und so ist es nicht erstaunlich, wenn sie ihn auch nicht besitzt.

II.

Es sind aber Beispiele kommunistischer Organisationen bekannt, die eine noch längere Lebensdauer als Amana besitzen. Das sind die sogenannten mährischen Wiedertäufer-Brüderschaften, welche die größte kommunistische Organisation, die die bisherige Geschichte je gesehen hat, darstellen. Eine jede dieser Brüderschaften bildete eine große kommunistische Gemeinde von mehreren hundert Menschen, die sich vorzugsweise der industriellen Tätigkeit widmeten. Die Gesamtzahl der Mitglieder aller dieser Gemeinden erreichte in ihrer Blütezeit 60 000 und darüber hinaus. Diese Kommunen produzierten in großen Mengen alle möglichen Arten von Industriewaren für den Absatz, die in ganz Deutschland den besten Ruf genossen. Ungefähr 150 Jahre

bestanden die Gemeinden in dieser Lage und zerfielen erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts unter dem Druck rein äußerer Einwirkungen: die Wiedertäufer wurden nämlich aus Österreich vertrieben und siedelten nach der Türkei über, wo ihre Spur verloren ging. Die weiteren Schicksale der Wiedertäufer-Brüderschaften blieben noch bis vor kurzem unbekannt und auch Kautsky, ihr Hauptforscher, bedauerte darüber nichts mitteilen zu können.

Liefmann gelang es nun während seiner Reise in Amerika ihre Spuren wiederzufinden. Es stellte sich hierbei heraus, daß ihre Geschichte nach der Austreibung aus Österreich folgendermaßen verlief. Vor den religiösen Verfolgungen fliehend, haben sich die Wiedertäufer zunächst in der Walachei angesiedelt. Auf diese Weise gerieten ihre Siedlungen während des russisch-türkischen Krieges in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in das Operationsgebiet der russischen Truppen. Die Wiedertäufer wandten sich nun an den Grafen Rumjanzew mit der Bitte, nach Rußland auswandern zu dürfen, worauf sie dieser Feldherr am Ende des Jahrhunderts in seinem Dorf Wischenka (im Gouvernement Tschernigow) ansiedelte.

In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts siedelte die Gemeinde aus dem Tschernigowschen nach dem Taurischen Gouvernement über und gründete in der Nähe von Melitopol die Kolonie Huterstal. Bald darauf entstanden noch einige andere hutersche Gemeinden in den Gouvernements Taurien und Jekaterinoslaw. Als nun aber im Jahre 1874 in Rußland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, wollten sich die Wiedertäufer diesem neuen Gesetze nicht unterwerfen, da es ihren religiösen Überzeugungen widersprach, und wanderten von neuem aus; dieses Mal nach Amerika, wo sie Liefmann im Jahre 1908 denn auch im Staate Süd-Dakota gefunden hat.

Anfänglich entstanden in Amerika drei Wiedertäufer-Gemeinden. Die Zahl ihrer Mitglieder wuchs aber schnell und im Jahre 1908 zählte man in Süd-Dakota schon zwölf Gemeinden mit insgesamt 1300 Mitgliedern.

Die von Liefmann besuchten Gemeinden führen genau dasselbe Leben wie die Wiedertäufer in Mähren im Anfang des 17. Jahr-

hunderts. Der Kommunismus ist hier bedeutend weiter durchgeführt als in Amana; alle Familien wohnen in gemeinsamen Häusern und alle Gebrauchsgegenstände gehören der Allgemeinheit. Wenn ein Kind das Alter von zweieinhalb Jahren erreicht, kommt es in die „kleine Schule“, d. i. ein Kindergarten eigener Art, den die Wiedertäufer bereits vor 300 Jahren bei sich eingeführt und seitdem unverändert beibehalten haben. Die Kinder bleiben in dieser Schule den ganzen Tag über, unter der Aufsicht von „Schulmüttern“ und „Schulschwestern“. Nach vollendetem sechsten Lebensjahre kommen die Kinder auf die „große Schule“, wo Unterricht und Erziehung von einem besonderen Lehrer geleitet werden.

Die religiösen Angelegenheiten der Gemeinde werden von einem „Diener des Wortes“ verwaltet, die wirtschaftlichen von einem „Diener der irdischen Bedürfnisse“. Beide werden von der Gesamtheit der Gemeindemitglieder gewählt. Außerdem gibt es noch einen besonderen Ältestenrat. Alle diese Einrichtungen sind in unveränderter Form seit dem Mittelalter beibehalten.

Der Kommunismus wird im religiösen Gesetzbuche der Wiedertäufer durch die Lehren des Evangeliums begründet und als Beweis eine ganze Reihe biblischer Texte angeführt.

Im Gegensatz zu ihren mährischen Urbildern im 17. Jahrhundert beschäftigen sich die heutigen Wiedertäufergemeinden gar nicht mehr mit Industrie, sondern betreiben ausschließlich Landwirtschaft. Die Gemeindeangehörigen haben gar kein Geld-Privat-einkommen (welches, wie wir gesehen haben, in Amana existiert).

Bei dem Eintritt in die Gemeinde muß jedes Mitglied sein Gesamtvermögen der Gemeinde übergeben; eine Rückgabe findet, im Falle des Austritts, nicht statt.

Das Leben der Gemeinde wird von einem stark ausgeprägten asketischen Geiste beherrscht. Alle Vergnügungen, sogar so harmloser Art, wie das Tanzen, sind verboten. Ebenso ist das Rauchen untersagt. (Vom Alkohol ist unter diesen Umständen natürlich gar keine Rede.) Die Gemeinde bildet eine in sich fest abgeschlossene kleine Welt, die keine Beziehungen zu der Außenwelt unterhält. Das ist auch der Grund, weshalb diese kommunistischen Gemeinden so lange unbekannt geblieben sind.

Ogleich die Wiedertäufer durch ihre Übersiedelung aus Tirol nach Mähren ihre Heimat schon im Anfang des 17. Jahrhunderts verlassen und seitdem einige Jahrhunderte lang unter fremden Völkern, die des Deutschen nicht mächtig sind (Tschechen, Russen und Amerikaner) gelebt haben, ist ihre Umgangssprache dennoch deutsch geblieben. Diese Tatsache kennzeichnet am besten ihre Abgeschlossenheit von der Umgebung.

Die kommunistische Wirtschaftsordnung hat sich den Sitten und Gebräuchen der Wiedertäufer dermaßen eingepägt, daß sie ihr trotz allen Schicksalsschlägen stets treu geblieben sind. Zwar mußten sie in Rußland während einer längeren Periode auf den Kommunismus verzichten und von 1818 bis 1857 nach den Grundsätzen der Privatwirtschaft leben. Aber den besten Beweis ihrer Ergebenheit dem Kommunismus bildet die Tatsache, daß sie bei der ersten Möglichkeit zu der alten Wirtschaftsform zurückgekehrt sind und in Amerika ihr Leben auf kommunistische Grundlagen gestellt haben.

Nach ihren eigenen Worten würde der Verzicht auf den Kommunismus dem Verfall gleichbedeutend gewesen sein, während die Rückkehr zu ihm ihnen die alte Kraft wiedergegeben hat.

Wir haben hier also das Beispiel einer kommunistischen Organisation vor uns, die schon mehrere Jahrhunderte existiert und sich dermaßen den Sitten der betreffenden Gesellschaftsgruppe eingepägt hat, daß diese die Kraft fand, die kommunistische Wirtschaftsordnung wiederherzustellen, nachdem sie mehrere Jahrhunderte lang auf dieselbe hatte verzichten müssen.

Da die Wiedertäufergemeinden in der Form kommunistischer Organisationen bereits seit mehreren Jahrhunderten bestehen, ist die Annahme unstatthaft, daß die Grundlage ihres Kommunismus in der ausschließlichen Religiosität ihrer Mitglieder besteht. Die religiöse Begeisterung allein hätte nicht so lange vorhalten können, besonders seitdem die religiöse Verfolgung aufgehört hat. Vielmehr ist es im Gegenteil die kommunistische Organisation und die daraus entspringenden Vorteile der gemeinschaftlichen Wirtschaftsführung, die noch heute die religiöse Absonderung der Wiedertäufer von der ganzen umgebenden Welt aufrechterhalten.

Die Wiedertäufergemeinden stellen das langlebigste kommunistische Gemeinwesen dar. Andere Versuche, auf religiösem Boden kommunistische Gemeinden zu gründen, hatten weniger Erfolg, obgleich es in Amerika an solchen Versuchen nicht gefehlt hat.

Eine der bekanntesten Organisationen dieser Art steht mit der Sekte der Shaker in Verbindung. Die Glaubenssätze dieser Sekte haben einen mystischen Charakter: von Zeit zu Zeit verfallen ihre Anhänger in eine religiöse Ekstase, die von Zuckungen des ganzen Körpers begleitet wird; es findet bzw. fand bei ihnen etwas Ähnliches statt, wie der Gottesdienst der russischen Geißler. Die Shakersekte entstand in Amerika am Ende des 18. Jahrhunderts und führte bei sich aus religiösen Gründen eine kommunistische Wirtschaftsordnung ein.

Die Shaker verwerfen die Ehe, nehmen aber fremde (auswärtige) Kinder zur Erziehung in der Hoffnung auf, daß diese sich später ihrer Gemeinde anschließen werden. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zählte man in Amerika mehr als 5000 Shaker. Doch ihre Zahl hat sich seitdem sehr verringert und man zählt jetzt nur noch 700 Personen, die 15 Gemeinden bilden.

Infolge dieser Zahlverringering besitzen die übriggebliebenen Shaker ein ziemlich beträchtliches Vermögen; nach einem Berichte von Hydens nennen sie, alles in allem, nicht weniger als 100 000 acres ihr eigen. Bei solch einem bedeutendem Besitz an Grund und Boden haben sie keine Möglichkeit, ihre Felder selbst zu bestellen und überlassen diese Arbeit Tagelöhnern oder verpachten ihre Grundstücke.

Dadurch aber haben die Gemeinden der Shaker heutzutage den kommunistischen Charakter eingebüßt und zweifellos werden sie, bei einer noch weiteren Verringerung ihrer Mitgliederzahl, sich immer mehr von ihrem ursprünglichen kommunistischen Ideal entfernen. Aber selbst während ihres größten Aufblühens hätten diese Gemeinwesen für uns kein großes Interesse gehabt, da infolge der Ehelosigkeit der Shaker die religiösen Beweggründe bei ihnen überhandnehmen und alles übrige beherrschen.

Von anderen sozialistischen Gemeinden Amerikas, die jetzt noch bestehen oder vor kurzem noch bestanden haben, wollen wir

nur noch zwei betrachten: die Gemeinde von Oneida und die von Point-Loima.

Die erste Gemeinde bietet deshalb ein besonderes Interesse, weil sie den Versuch machte, ganz neue Formen der Familie und der Ehe zu schaffen. Oneida verzichtete nämlich auf die heutige monogame Familie, aber nicht etwa der Ehelosigkeit zuliebe, sondern um freie Vereinigungen von Männern und Frauen aus Gründen der Rasseverbesserung zu bilden. Deshalb konnte in der Gemeinde Oneida (ähnlich wie es Plato in seinem Vernunftstaate plante) ein jeder Mann viele Frauen und eine jede Frau viele Männer haben, wobei Paarungen von Männern und Frauen verschiedenen Alters besonders erwünscht waren.

Die Mitgliederzahl dieser Gemeinde, die im Jahre 1848 gegründet wurde, erreichte zusammen mit ihren Filialen einige hundert (im Anfang der fünfziger Jahre waren es 200, am Ende der siebziger Jahre 300.) Unter ihren Angehörigen befanden sich Leute verschiedener Berufe und nicht wenige akademisch Gebildete. Die Kinder wurden als Kinder der ganzen Gemeinde betrachtet, und die Mütter besaßen keine Anrechte auf ihre Kinder; alle Kinder wurden gemeinsam erzogen.

Die Gemeinde erlangte mehrere Jahrzehnte nach ihrer Gründung ein bedeutendes wirtschaftliches Gedeihen. Das dreistöckige Hauptgebäude sah wie eine prächtige Villa oder ein Palast aus. Es enthielt auch eine Bibliothek von mehr als 5000 Bänden. Die Gemeinde besaß eine Buchdruckerei, die eine Reihe wertvoller Werke (darunter z. B. die „Geschichte des amerikanischen Sozialismus“, verfaßt vom Oberhaupt der Gemeinde Noyes) und während des ganzen Bestehens der Gemeinde ihre periodische Zeitschrift herausgab.

Die in der Gemeinde herangewachsene Jugend hat eine gute Bildung genossen, die öfters auf einer der amerikanischen Universitäten abgeschlossen wurde. Wenn auch religiöse Ziele eine der Grundlagen der Gemeinde bildeten, so war ihr der asketische Geist doch völlig fremd. Zerstreuungen aller Art wurden eifrig gepflegt; es gab auch besondere Räume zur Beschäftigung mit der Photographie. Die Gemeinde besaß am Ufer eines benachbarten großen

Sees ein Grundstück, wohin die Mitglieder Oneidas im Sommer übersiedelten, um zu fischen, zu jagen und überhaupt jede Art von Sport zu treiben.

Gartenbau, Seidenspinnerei und verschiedene Schlosserarbeiten bildeten die Hauptbeschäftigungen der Gemeinde. Das innere Geistesleben Oneidas war sehr eigenartig. Auf vollkommene Aufrichtigkeit der gegenseitigen Beziehungen und auf sogenannte „gegenseitige Kritik“ wurde großes Gewicht gelegt. Dafür wurde ein besonderer „Ausschuß für Kritik“ von allen Mitgliedern gewählt, der eine offene und öffentliche Beurteilung der Persönlichkeit und Führung der einzelnen Gemeindemitglieder zur Aufgabe hatte. Außerdem konnte jedes Gemeindemitglied aus eigenem Antriebe ein anderes kritisieren. Die Gemeindeangehörigen maßen dieser offenen und großzügigen Kritik besondere Bedeutung bei. „Man kann die Bedeutung der gegenseitigen Kritik im Gemeindeleben, so schreiben sie, nicht hoch genug einschätzen. Sie spielt im Kommunismus dieselbe Rolle wie in der übrigen Welt das Gericht. Die Gesellschaft kann ohne Regierung, ohne gewisse gerichtliche und polizeiliche Funktionen nicht bestehen. Der Kommunismus aber erfordert zu seiner bestmöglichen Entwicklung das System der freien Kritik. Unsere Aufgabe besteht in der Selbstvervollkommnung und eine lange Erfahrung hat uns gelehrt, daß die freie Kritik, d. h. ein gewissenhaftes, ehrliches und strenges Aussprechen der Wahrheit das beste Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist.“

Oneida hat für verschiedene wirtschaftliche Verrichtungen besondere Methoden ausgearbeitet. So führte die Gemeinde, um die Energie und Ergiebigkeit der Arbeit zu steigern, die sogenannte „Schwarmarbeit“ ein; dazu wurden große Gruppen von Männern, Frauen und Kindern gebildet, um mit vereinten Kräften und unter größter Anstrengung diese oder jene besonders schwierige Arbeit zu vollbringen. Dabei wurde mitunter gesungen oder Musik gespielt*). Die Tracht der Gemeindemitglieder hatte manche Eigentümlichkeiten, so trugen z. B. die Frauen kurzes Haar.

*) Es ist eigentümlich, die Wiederkehr dieser Methoden im heutigen Sowjetrußland zu sehen.

Der Übersetzer.

Die Gemeindegewirtschaft gedieh gut und Oneida hatte alle Aussichten auf günstige Weiterentwicklung. Da wurde diese von Ursachen äußerer Art vereitelt.

Die Beziehungen der beiden Geschlechter in Oneida zogen ihr die Verfolgungen der presbyterianischen Geistlichkeit zu und unter dem Druck der öffentlichen Meinung mußte die Gemeinde auf die dort eingebürgerte Eheform verzichten. Dabei war jedoch ursprünglich beabsichtigt, die Gemeinschaft des Eigentums und der Arbeit unveränderlich beizubehalten. Allein bald zeigten sich innerhalb der Gemeinde Bestrebungen, zugleich mit der Rückkehr zu der allgemein üblichen Familienform auch die üblichen Eigentumsbegriffe wieder einzuführen. Im Jahre 1881 wurde Oneida in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, nachdem sie 33 Jahre lang als eine kommunistische Gemeinde bestanden hatte.

Die Aktiengesellschaft hatte in finanzieller Beziehung einen vollen Erfolg. Bei ihrer Gründung wurde ihr Kapital auf 600 000 \$ beziffert. An ihrer Spitze steht jetzt Haydens, der Verfasser der besten Arbeit über die Geschichte der amerikanischen kommunistischen Gemeinden.

In der umgewandelten Oneida, die jetzt eine komplizierte, teils kapitalistische, teils genossenschaftliche Organisation besitzt, ist immerhin noch etwas von ihrem alten Geiste erhalten. Im Jahre 1907 erreichte das Vermögen von Oneida die Höhe von 1 312 000 \$, d. h. es hat sich seit 1881 mehr als verdoppelt. Die Gesellschaft beschäftigt jetzt ungefähr 2000 Lohnarbeiter, die in den verschiedenen, von der alten Gemeinde begonnenen Unternehmungen arbeiten, welche mit großem finanziellen Erfolge fortgeführt werden. Es gerügt die Tatsache zu erwähnen, daß der Gesamtwert aller von der Gesellschaft verkauften Erzeugnisse im Jahre 1906 2 500 000 \$ betrug. Jedoch ist Oneida in ihrem gegenwärtigen Zustande keine kommunistische Gemeinde mehr und ihre Erfolge sind für uns nur deshalb interessant, weil sie die gesunden wirtschaftlichen Grundlagen der früheren Gemeinde bezeugen, die der neuen Gesellschaft ihre Wirtschaftsgebäude, ihr sonstiges Vermögen und die begonnenen Unternehmungen übergeben hatte. —

Die Gemeinde Point-Loma ist der Mittelpunkt der Weltorganisation der Theosophen. Sie wurde im Jahre 1900 in der malerischsten Gegend Kaliforniens gegründet und liegt auf einer Halbinsel, die weit in den Ozean hineinragt und sich 400 Fuß über ihn erhebt. Auf der Landseite ist der Horizont von hochragenden Schneebergen begrenzt. Nach der Behauptung der Gemeindegründer soll es auf der ganzen Welt keinen schöner gelegenen Ort geben.

Mit Hilfe der reichlich zur Verfügung stehenden Geldmittel der theosophischen Bruderschaft wurde ein riesiges Gebäude errichtet. Es stellt einen richtigen Palast von bizarrer Architektur dar, an den sich eine Reihe von Nebengebäuden ähnlicher Art anschließt. Das Ganze wird von ungefähr 200 erwachsenen Gemeindegliedern und von annähernd 300 von ihnen erzogenen Kindern bewohnt. Der Gemeinde gehören als Mitglieder viele gebildeten Leute an, die teilweise über ein großes Privatvermögen verfügen. Niemand in der Gemeinde bekommt für eine Arbeit Lohn, dafür aber haben alle am gemeinsamen Konsum teil.

Als Liefmann die Gemeinde besuchte, fungierte ein bekannter Geiger als Pförtner des Hauptgebäudes; an der Gemeindegemeinschaft beteiligte sich ein Millionär aus Pittsburg mit seiner Tochter, ein General mit seiner Familie und einige Schriftsteller und Maler.

Die Bauten von Point-Loma, die mehr als eine Million Dollar gekostet haben, wurden von Lohnarbeitern errichtet, heute aber werden alle Arbeiten von Gemeindegliedern selbst ausgeführt.

Die Ziele der, wie schon erwähnt, sehr reichen Gemeinde sind ausschließlich religiös-ethischer Art. Sie verlangt von ihren Mitgliedern keineswegs die Übergabe ihres Vermögens, allein sehr viele von diesen weisen ihr freiwillig große Geldbeträge zu oder bezahlen freigiebig für das Leben in der Gemeinde. Andererseits aber wohnen in Point-Loma viele auf Gemeindegeldern. Auf diese Weise erscheint Point-Loma nicht so sehr als kommunistische Gemeinde, sondern vielmehr als eine kulturelle und bildungsspendende Wohltätigkeitsanstalt, die sich die moralische Erziehung des Menschen, durch die Gewöhnung an körperliche Arbeit, zum Ziele gesetzt hat.

In letzter Zeit hat die Neigung zur Bildung von allerlei ganz oder teilweise sozialistischen Gemeinden sehr zugenommen und es wurden in Amerika nicht wenige solcher Gemeinden gegründet. Unter den russischen „Duchoboren“ in Kanada wird vielleicht im Laufe der Zeit die größte kommunistische Organisation der Gegenwart entstehen. Haydens berichtet von vielen jetzt bestehenden ähnlichen Gemeinden, so von einer Gemeinde in Kolorado, deren Kapital bei 400 Mitgliedern 1906 auf 300 000 \$ beziffert wurde, ferner von einer sozialistischen Farm in der Nähe von Boston mit 40 Mitgliedern, von der Kolonie „Estero“, der Sekte der „Koreschanzen“ mit mehreren Hunderten von Mitgliedern usw. usw.

Fünftes Kapitel

Die Kolonie „Kriniza“

Von allen sozialistischen Kolonien außerhalb Amerikas wollen wir nur eine näher betrachten: die bekannte russische Kolonie „Kriniza“ am Schwarzen Meer im Kaukasus.

Diese Kolonie feierte im Mai 1912 ihr 25jähriges Bestehen. Ihre Geschichte verlief, nach einer in dem Buche „Ein Viertel Jahrhundert der Kriniza“ gegebenen Schilderung, wie folgt:

Die Gründer der Kolonie waren drei Personen von verschiedener sozialen Stellung und verschiedenem Charakter. Die Gründung der Kriniza war nur das letzte Glied in einer Reihe ähnlicher Versuche, die jeder der drei Gründer bereits früher auf eigene Faust unternommen hatte. Die Seele des ganzen Unternehmens war eine hervorragende Frau: N. N. Kogan geb. Fürstin Druzky-Sokolinsky. Sie wurde von der geistigen Bewegung der sechziger und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts hingerissen, gab sich aber, im Gegensatz zu den meisten, nicht revolutionären Ideen hin, ja trennte sich bald vollständig von den revolutionären Gruppen und begann Gleichgesinnte zu suchen, um eine kommunistische Gemeinde zu gründen, in der es möglich sein würde, ein den Idealen der damaligen Intellektuellen entsprechendes Leben zu führen.

Sie selbst schildert ihr Suchen folgendermaßen:

„Am Ende des Jahres 1870 waren wir 16 Gesinnungsgenossen beisammen. Wir arbeiteten ein Programm des normalen Lebens (Milieus) aus. Wir versammelten uns, um zu diskutieren in der Wohnung Serows, wohin Studenten, Studentinnen und andere Personen kamen.

„Manche aus den revolutionären Organisationen sind zu uns übergetreten.

„Die Programme waren groß angelegt. Man wollte die ganze Welt in eine gewaltige Kommune verwandeln und alle Menschen beglücken. Ganze Nächte wurden in erregten Gesprächen verbracht; die rosigsten Zukunftsbilder entstanden vor unsern Augen. Die Begeisterung aller war so groß, daß, als die Notwendigkeit erwähnt wurde, einen vorläufigen Versuch des kommunistischen Lebens zu machen und dafür Geldmittel zu sammeln, alle Anwesenden die Wertsachen, die sie bei sich hatten, gleich auf den Tisch warfen. Nun wurde eine Wohnung gemietet. Ein Schuhmacher wurde eingeladen, den Frauen das Schuhnähen beizubringen; ein gelernter Tischler, die Männer das Zimmern zu lehren. Unter den Frauen fanden sich einige, die kochen, nähen und Wäsche waschen konnten. Sie unterwiesen darin die Unkundigen. Wir teilten die Tageszeit in Stunden für körperliche und geistige Arbeit ein.

„Ein chemisches Laboratorium wurde eingerichtet. Unter den Teilnehmern gab es Lektoren der Physik, der Mathematik und der Physiologie. Verschiedene Vorträge wurden abgehalten. Nun siedelte die Genossenschaft auf das Land über; erwies sich aber bald als unfähig, ihre Ideale ins Leben umzusetzen, und Frau K. kehrte nach einigen Jahren nach der Stadt, und zwar diesmal nach Moskau zurück, um einen erneuten Versuch einer kommunistischen Gemeindegründung zu unternehmen. Hier lernte sie W. W. Jeropkin, den Nachkommen eines reichen Adelsgeschlechts des Gouvernements Twer, kennen. Es war ein äußerst gebildeter und begabter Mann, der zwei Fakultäten der Moskauer Universität, die mathematische und naturwissenschaftliche, absolviert hatte. Jeropkin schwärmte ebenfalls für die Idee die Arbeitsgenossenschaften und hatte in Moskau eine Werkstätte gegründet, die, genossenschaftlich organisiert, Lehrutensilien fabrizierte. Die verschie-

densten Instrumente, viele davon von ihm selbst erfunden, wurden dort angefertigt.

„Die Geschäfte dieser Arbeitergenossenschaft (Artel) gingen unter der Leitung Jeropkins so gut, daß ihre Mitglieder viel mehr als früher verdienten. Trotzdem erlebte der Gründer bald eine Enttäuschung an seinem Werke, denn die Vergrößerung des Verdienstes hatte keineswegs die Moral der Arbeiter gehoben. „Anstatt sich selbst weiter zu bilden und ihre Pflichten ihren Familien, der Gesellschaft und dem Volk gegenüber klar zu erkennen, gaben sich die Genossenschaftsarbeiter einem gewissen Wohlleben hin. Sie schafften sich gute Anzüge, vergoldete Uhren und Ketten, feine Hüte und Gummischuhe an und begannen Zirkusse, Vergnügungsparks zu besuchen usw., während ihre Familien ohne rechte Pflege und ihre Kinder ohne Bildung blieben. Die Meister verlängerten die Lehrzeit und nahmen neue Lehrlinge nur sehr ungern auf, aus Furcht vor Konkurrenz.“

Diese Enttäuschung an der Arbeitergenossenschaft ging Jeropkin so zu Herzen, daß Frau Kogan bei der Begegnung mit ihm über sein düsteres Aussehen sehr erstaunt war. Der Gedanke, die Stadt zu verlassen und eine neue Gemeinde zu schaffen, die die Menschen auf einer bestimmten moralischen Höhe festhalten und sie vor einem sittlichen Falle bewahren könnten, beherrschte sein ganzes Denken im steigenden Maße. Frau Kogan und Jeropkin kamen bald darauf mit Z. S. Sytschugow, dem Sohne eines Dorfgeistlichen, zusammen.

Dieser schreibt über sich selbst: „Meine Kindheit verging in einer armen religiösen Familie. Ich bildete meinen Geist an den Lebensbeschreibungen der Heiligen heran, träumte von einem Martyrium um Christi willen und bedauerte sehr, daß es jetzt keinen Diokletian und Maximian mehr gab, vor denen ich meinen Glauben hätte verteidigen können.“ „Fasten und Gebete befriedigten mich nicht mehr; ich träumte von einem tätigen Kampfe, und der Beruf des Missionars zog mich an.“

Im Laufe der Jahre, nach manchem Mißgeschick, hält S. an seinem Ideal immer noch fest. Aber es nimmt nun einen sozialen Gehalt an. „Mein Ideal war: niemanden auszunutzen und nur das zu verbrauchen, was ich mir durch eigene körperliche Arbeit ver-

diene.“ Der Ackerbau erscheint ihm als das „Alpha und Omega“ der sozialen Organisation. Er tut sich mit einem Schulkameraden zusammen. In der Hauptsache waren sie einig. Also blieb nur übrig, ein Fleckchen Erde zu finden und die Idee der „intellektuellen“ Siedlung mit eigenen Kräften zu verwirklichen.

Die letzteren waren aber nicht unbedeutend. „Ich selbst“, schreibt S., „war ein tüchtiger Arbeiter; mein Freund ein gelernter Handwerker, sein Bruder ein Tischler, seine Schwestern verstanden sich auf allerlei häusliche Arbeiten und seine Mutter konnte dem Haushalt vorstehen. Wir nahmen uns vor, nur von eigener Hände Arbeit zu leben, unter Verzicht auf fremde Hilfskräfte. Ich borgte mir von einem Bekannten für kurze Zeit 1000 Rubel; wir pachteten im Gouvernement Wjatka ein Grundstück und gingen an die Arbeit. Ich erinnere mich gut, in welche Aufregung uns manchmal allerlei Kleinigkeiten des täglichen Lebens versetzten, die uns unsere Aufgaben zu stören schienen. So z. B. konnten wir uns nicht entschließen, dem Sohne unseres Nachbarn für das Eggen zu bezahlen, in der Zeit als unser ‚Jungknecht‘ krank war. Anfangs beschlossen wir, ihm jetzt nichts zu geben, sondern erst im nächsten Jahre, nachdem die Übersicht des Jahresertrages gewonnen sein würde, seinen ihm zukommenden Anteil auszuzahlen. Doch der Vater des Knaben erwiderte uns, die Zukunft sei noch unbestimmt, und es wäre doch besser, wenn wir seinem Sohne jetzt gleich ein paar Groschen geben würden. Augenscheinlich traute er uns nicht und hielt unsere Entlohnungsform für anormal. Es ist interessant, daß, wenn wir Intellektuellen uns vornehmen, unser Leben auf die Grundlage der Gerechtigkeit zu stellen und diese auch unseren Nachbarn einzuprägen, wir die einfachsten Beziehungen im Namen der Gerechtigkeit vollkommen verwirren. Unsere Genossenschaft bestand etwas länger als ein Jahr von 1878 bis 1879. „Gegenseitige Mißverständnisse verdunkelten die gemeinsame Idee und machten eine längere Zusammenarbeit unmöglich.“

Nach dem Zusammentreffen Sytschugows mit Jeropkin und Frau Kogan in Moskau fand bald eine gegenseitige Annäherung statt. Nach einiger Zeit gründeten diese drei mit einigen anderen Genossen eine kleine Gemeinde im Gouvernement Ufa. Dort hat diese

weniger als zwei Jahre bestanden, denn die Verfolgungen seitens der Behörde machten ihr ferneres Leben unmöglich. Es wurde dann ein Versuch gemacht, die Gemeinde im Gouvernement Poltawa zu gründen, aber auch dieser scheiterte aus gleichen Ursachen. Endlich gelang es, im Kaukasus am Ufer des Schwarzen Meeres festen Fuß zu fassen.

„Nach dem Kaukasus“, nach dem Kaukasus, so schrieb S. in sein Tagebuch, als er nach einem geeigneten Platz zur Gründung der Gemeinde suchte — „nach dem Lande der Mittagsonne und des grauen Altertums, wohin der sagenhafte Jason mit seinen Argonauten gesegelt ist, um das Goldene Vlies zu suchen. Doch ich will nicht Gold, das Glück will ich finden. Zu meinem Glück brauche ich nicht viel. Ein Stückchen Erde genügt mir, wo ich im Verein mit mir sympathischen Menschen das junge Geschlecht nach den Grundsätzen der unbedingten Ehre und der Menschenwürde erziehen könnte.“

Auf diese Weise entstand die Kolonie „Kriniza“ am Ufer des Schwarzen Meeres. Oft war sie am Rande des Verderbens, doch schließlich gelang es ihr festen Fuß zu fassen. In ihrer Blütezeit, um das Jahr 1900, bestand sie aus 75 Personen. Allerdings war nur eine Minderzahl dieser vollberechtigte Gemeindemitglieder. Denn die Gemeinde mußte sich fast immer mit Lohnarbeit behelfen, und zwar, wenn die Mitglieder unfähig waren, diese oder jene Arbeit zu vollbringen. Eine große Rolle im Wirtschaftsleben der Kriniza spielten auch die sogenannten „Praktikanten“. Das waren junge Leute, die aus allen möglichen Gegenden Rußlands aus idealem Interesse für die Gemeinde nach Kriniza kamen und dort in derselben Weise wie die vollberechtigten Mitglieder arbeiteten. Zwischen diesen und den „Praktikanten“ entstanden öfters Mißverständnisse, wobei viele Praktikanten geneigt waren, die Gemeindemitglieder der Ausbeutung zu beschuldigen. Da aber die Lebens- und Arbeitsweise der Mitglieder sich in keiner Weise von der der „Praktikanten“ unterschied, so muß man diese Beschuldigungen als ganz unbegründet ansehen. Die Abneigung der Gemeindemitglieder aber, jede, der es wollte, in die Gemeinde ohne vorherige Prüfung aufzunehmen, ist durchaus berechtigt. Denn der Erfolg aller Unter-

nehmen dieser Art hängt in erster Linie von der sorgfältigen Auswahl geeigneter Mitglieder ab.

N. N. Kogan, zweifellos eine außerordentlich kluge und charaktervolle Frau, war offenbar der spiritus rector des Ganzen. Doch gerade ihre geistige Überlegenheit rief die Unzufriedenheit vieler Mitglieder hervor. Sie beschuldigten Frau Kogan, daß sie durch ihre Autorität alle anderen unterdrückte und individuelle Verschiedenheiten nicht aufkommen ließe.

Das Hauptziel der Gemeinde war die moralische Vervollkommnung ihrer Mitglieder, wobei großer Wert auf die Entwicklung des religiösen Gefühls gelegt wurde. Obgleich die Gemeindeangehörigen sich keinem bestimmten Glaubensbekenntnisse anschlossen und auch keineswegs eine Sekte bildeten, spielten doch die religiösen Interessen in ihrem Leben eine große Rolle. Sie versammelten sich an bestimmten Tagen zum Gebet und lasen in der Heiligen Schrift, und religiöse Fragen waren es ganz besonders, die heftige Debatten hervorriefen.

Auf das Leben der benachbarten Bevölkerung hatte die Gemeinde keinen Einfluß, bemühte sich aber auch eine Zeitlang einen solchen zu vermeiden, indem sie sich von der Außenwelt abschloß. In wirtschaftlicher Beziehung waren die Erfolge der Gemeinde nur sehr gering und sie hätte nicht so lange bestehen können, wenn sie nicht von außerhalb unterstützt worden wäre. Jeropkin war es, einer ihrer Gründer, der einen großen Teil seines Privatverdienstes zur Unterstützung der „Kriniza“ verwendete; denn er wohnte zuletzt außerhalb, wo er eine große Fabrik leitete. Ohne diese Hilfe hätte die Gemeinde zweifellos ihre Unkosten nicht decken können.

Als sich jedoch die Verhältnisse Jeropkins verschlechterten, befand sich die Gemeinde am Rande des Verderbens. Doch dank des vorteilhaften Verkaufs des Grund und Bodens gelang es, sie zu retten. Sie bestand auf Grund eines besonderen Vertrages als wirtschaftliche Arbeitergenossenschaft weiter. Im Jahre 1911 bestand die umgewandelte Gemeinde aus 16 vollberechtigten Mitgliedern und 20 Kindern und Minderjährigen.

In ihrer heutigen Gestalt erinnert „Kriniza“ sehr an einige amerikanische sozialistische Gemeinden; die Arbeit wird durch besondere Marken entlohnt; jedermann hat das Recht, seinen Ver-

dienst nach eigenem Ermessen zu verwenden. Von diesem Verdienst wird auch die Wohnung und die Verpflegung bezahlt.

Die Zukunft der „Kriniza“ erscheint ihren Leitern in einem günstigen Lichte. Es ist sehr möglich, daß es Kriniza schließlich gelingen wird, eine fast völlig selbständige wirtschaftliche Organisation zu werden. Doch dazu ist vor allen Dingen eine sorgfältige Auswahl ihrer Mitglieder erforderlich.

Die Leiter der neuen Kriniza erblicken den Sinn der erwähnten Umbildung darin, daß die frühere kommunistische Gemeinde sich in eine genossenschaftliche Organisation moderner Art verwandelt hat. Doch dieses ist falsch. Auch in der veränderten Gestalt kann Kriniza nicht als eine Genossenschaft angesehen werden.

Der Unterschied zwischen einer Genossenschaft und einer Organisation von der Art der Kriniza (die sich meines Erachtens nicht aus einer kommunistischen Gemeinde in eine Genossenschaft, sondern aus einer kommunistischen in eine sozialistische Gemeinde verwandelt hat) besteht in folgendem:

Die Genossenschaften sind wirtschaftliche Organisationen, die auf Durchschnittsmenschen berechnet sind. Sie erfordern zu ihrem Erfolge keine hervorragenden moralischen Eigenschaften, sondern appellieren an das wirtschaftliche Interesse eines jeden. Gerade deshalb haben die Genossenschaften solch eine riesige Entwicklung im System der heutigen Wirtschaft erlangt.

Die sozialistischen Gemeinden aber sind im Gegenteil Organisationen für wenige Auserwählte, für Menschen mit ganz besonderer seelischen Verfassung. Keineswegs das wirtschaftliche Interesse ist es, das diese Menschen veranlaßt, solche Gemeinden zu gründen, sondern höhere moralische und gesellschaftliche Interessen. Heute wird wohl kaum jemand daran denken, daß die sozialistischen Gemeinden imstande sind, das kapitalistische Wirtschaftssystem zu zerstören und es zu ersetzen. Trotzdem entstehen solche Gemeinden auch in unserer Zeit, und sogar augenscheinlich in einer noch größeren Zahl als früher. Das erklärt sich dadurch, daß die wachsende Erkenntnis der Ungerechtigkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems das Leben von Menschen mit empfindlichem Gewissen unter diesem System immer unerträglicher macht. Deshalb zeigen Menschen mit

ausgeprägtem moralischem Sinn immer mehr das Bestreben, sich neue Lebensbedingungen zu schaffen, in denen das eigene Wohlergehen nicht auf die Ausnutzung eines anderen Menschen begründet ist.

Man muß also Genossenschaften prinzipiell von sozialistischen Gemeinden unterscheiden, welche rechtliche Formen diese auch annehmen mögen. Die letzteren sind Organisationen für wenige. Im wirtschaftlichen Leben der Gegenwart spielen sie keine wesentliche Rolle und werden sie zweifellos auch in Zukunft noch lange nicht spielen.

Ziehen wir jedoch hieraus noch keineswegs den Schluß, daß solche Organisationen gar keine soziale Bedeutung haben. Im Gegenteil, das große Interesse, das die öffentliche Meinung diesen Versuchen, das Leben auf ganz neue wirtschaftliche Grundlagen zu stellen, entgegenbringt, ist durchaus begründet.

Für uns bilden diese Versuche eine sehr wichtige und hochbedeutsame Seite nicht in der Wirtschaftsgeschichte der Menschheit, sondern in der Geschichte ihres sittlichen Strebens. Sittlich hochstehende Menschen müssen nach der Schaffung solcher Lebensverhältnisse streben, in denen sie nicht genötigt sein werden, ihre ethischen Ideale im Kampf ums Dasein zu opfern. Ein Gemeinwesen, das auf der Grundlage der gemeinsamen Arbeit und des gemeinsamen Besitzes der Produktionsmittel beruht, gibt die Möglichkeit, von eigener Hände Arbeit zu leben und gleichzeitig kulturelle Bedürfnisse zu befriedigen. Deshalb entstehen von Zeit zu Zeit solche Gemeinwesen, trotz der großen Schwierigkeiten, die sich ihrer Gründung entgegenstellen. (Diese Schwierigkeiten bestehen hauptsächlich in der Seltenheit von Menschen mit jener Seelenverfassung, die für den Erfolg eines solchen Gemeinwesens erforderlich ist.) Solcher Gemeinden gibt es nicht viel, aber ihre Bedeutung bemißt sich nicht nach ihrem wirtschaftlichen Erfolge. Das Beispiel der kleinen Mitglieberschar solcher Gemeinden wirkt ermutigend und erfrischend auf die übrige Menschheit, denn es beweist, daß es noch Menschen gibt, die im Namen ihrer ethischen Ideale zu kühnem sozialem Schaffen fähig sind. Und mögen solche Gemeinwesen gering an Zahl sein, ihr Licht leuchtet dennoch, und zwar um so heller, je kleiner ihre Zahl ist.

Nachtrag *)

Die agrarkommunistischen Versuche der Bolschewiki

Den Versuch, kommunistische Gemeinwesen auf dem Lande, wo für sie offenbar die günstigsten Vorbedingungen gegeben sind, ins Leben zu rufen, haben auch die Bolschewiki mehrfach unternommen. Mit welchem Erfolg, zeigt der nachstehende, im Juli 1920 im Petrograder „Gelehrtenhaus“ gehaltene Vortrag des Sozialdemokraten Prof. Bukowetzki (mit einem Nachtrag von B. Sokolow abgedruckt jetzt in der „Wolja Rossij“ Nr. 84 vom 21. Dezember 1920).

Zum erstenmal erschien das Problem der Dorfkommunen vor der Sowjetregierung im Frühling 1918, als die Zahl der Arbeitslosen in den beiden Hauptstädten Rußlands sehr zugenommen hat und die Sowjetregierung allerlei Experimente auf besonders großzügige Weise unternahm. Im Juli 1918 erscheint ein Dekret, das den früheren Großgrundbesitz zur Verfügung der Arbeiterkommunen stellt. Diese Kommunen sollten auf völliger Gleichberechtigung der Mitglieder beruhen und jedes persönliche Eigentum (Geld, Kleidung usw.) sollte abgeschafft werden. Die Kommunen sollten von 30 bis 70 Mitglieder umfassen. Im Laufe des Jahres 1918 wurden einige Hundert solcher Kommunen organisiert. Besonders zahlreich waren sie in den Zentralgouvernements.

Das Experiment wurde unter sehr günstigen Bedingungen unternommen. Die Dorfkommunen erhielten die besten Besitzungen, die reichlich mit totem und lebendem Inventar versehen waren, oft auch große Obstgärten mitumfaßten und noch in völliger Ordnung erhalten waren. Die Kommunen erhielten auch sehr große

*) Vom Übersetzer.

Kredite. Die Dorfkommunisten bestanden aus mehr oder weniger ideell gesinnten Arbeitern und Intellektuellen. Der Rest bestand aus Neulingen der kommunistischen Partei. Die Zahl der Nichtkommunisten betrug etwa 15 vom Hundert. In vereinzelt Kom-munen bestanden die Mitglieder allerdings aus Nichtkommunisten.

So schien alles den Versuch zu begünstigen.

Und doch zerfielen bis Anfang 1919 gegen 83 vom Hundert der Kommunen, gegen Mitte 1919 aber verschwand auch der noch übriggebliebene Rest.

Wodurch erklärt sich nun dieser völlige Mißerfolg? Ein Brief des Ältesten der Dorfkommune im Twerschen gewährt einen konkreten Einblick in die eigenartigen Existenzbedingungen der neuen kommunistischen Gebilde: „Unsere Kommune existierte länger als die andern und zwar zirka ein Jahr. Ihrer Zusammensetzung, ihrem Inventar und ihrer Lage nach befand sie sich in den all-günstigsten Verhältnissen. Anfangs schien es auch, daß das Werk gedeihen wollte. Das war während der ersten zwei Monate. Als aber die Arbeitszeit kam, zeigten sich bei der Mehrzahl der Mit-glieder verbrecherische Faulheit und ein Streben, die Arbeit auf die Schultern anderer abzuwälzen. Strenge Maßregelungen mußten ergebnislos bleiben. Mehr als die Hälfte der Mitglieder bestand übrigens aus Arbeitern, die der Landarbeit vollkommen ungewohnt waren. Da die Kommune einen großen Viehbestand besaß, wurde das Vieh in übermäßigem Umfange geschlachtet und verzehrt. So mußte man schon bei den ersten Erntearbeiten zur fremden Lohn-arbeit greifen. Vollends aber wurde das Leben unerträglich, als einige Mitglieder des heimlichen Verkaufs von Produkten nach der Stadt überführt wurden. Der Grundirrtum bei der Schaffung sol-cher Kommunen war, daß die Zahl wirklicher Kommunisten außer-ordentlich gering war, die große Mehrheit aber von Eigentums-instinkten durchdrungen war. Sie betrachtete die Kommune ledig-lich als Mittel, ein Wohlleben zu führen ohne zu arbeiten.“

Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß manche Kommunen unter der Feindschaft der umliegenden Dörfer zu leiden hatten, die sich oft sogar in Brandstiftungen entlud.

Nach dem Mißerfolg der Dorfkommunen nimmt die Sowjetregierung einen neuen Plan — der sogenannten „Sowjet-Wirtschaften“ — in Angriff. Der Urheber dieses neuen Planes ist der bekannte Larin. Nach diesem Plan sollte das Sowjetland etwa vier Millionen Hektar umfassen, das zur Ernährung der beiden Hauptstädte vollkommen ausreichen würde. Dieses Land sollte durch die Verwandlung eines Teils des früheren Grundbesitzes in Sowjetwirtschaften gebildet werden, die nicht durch eine Kommune, sondern, nach dem Beispiel großer Fabrikunternehmen, von einer Spitze aus (dem Agronomen) verwaltet werden sollten. Der Zustand, in dem sich die von den Kommunisten verlassenen Landkommunen befanden, war trostlos. Sie besaßen weder totes noch lebendes Inventar. Landarbeiter fehlten, da viele derselben (etwa 55 % der Tagelöhner) durch die Landzuteilung zu Eigentümern wurden. Um nun den geschilderten Plan zu verwirklichen, wird eine Reihe außerordentlicher Maßnahmen ergriffen:

1. Von der Mitte des Jahres 1919 an werden den Gouvernements-Verpflegungskommissionen Instruktionen gegeben, mit Maschinen, Inventar, Vieh und Samen vor allem die Sowjetwirtschaften zu beliefern.

2. Den umliegenden Dörfern wird die Verpflichtung auferlegt, den Sowjetwirtschaften nach deren Anforderungen Arbeiter und Pferde zu stellen.

3. In einer Reihe von Ortschaften wird ihnen außerdem die Verpflichtung auferlegt, das früher den Grundbesitzern gehörende Vieh und Inventar den Sowjetwirtschaften abzuliefern.

4. Die Landarbeiter werden an die Sowjetwirtschaften gebunden und ihr Arbeitstag bis auf 10 Stunden verlängert. (Instruktionen I, II und VII von 1920.)

Ein Jahr des Versuches mit den Sowjetwirtschaften zeitigte aber nur sehr unbefriedigende Ergebnisse. Im Mai 1920 erklärte der bekannte Bolschewist Miljutin: „Die Sowjetwirtschaften haben sehr wenig Brot geliefert.“ „Die Sowjetwirtschaften sind zum Mißerfolg verurteilt. Die Angestellten bereichern sich an Vieh und Inventar und außerdem wird eine Spekulation betrieben.“ Durch die erwähnten Maßnahmen wurde aber auch in den Bauern eine

Feindschaft gegen die Sowjetwirtschaften gesät. In diesen erblicken die Bauern wiederhergestellten Privatgrundbesitz und machen natürlich keinen Unterschied zwischen der früheren Fronarbeit für die Privatgrundbesitzer und der jetzigen für die Sowjetwirtschaften. So griffen sie denn auch wieder zu ihrem altbewährten Vergeltungsmittel und der „Hahn“ vernichtete fast ein Viertel der Sowjetwirtschaften. Offenbar, schließt Bukowetzky, muß das Experiment der „Sowjetwirtschaften“ als mißlungen gelten.

Die Sowjetregierung ist aber in Plänen unerschöpflich. Im Sommer 1920 erscheint wieder ein neuer Plan des sogenannten „Fabrikgrundbesitzes“. Nach diesem Plan werden große Landbesitzungen an die Fabriken angeschlossen und von Fabrikarbeitern und deren Familien bearbeitet. Nach den Urhebern dieses neuen Entwurfs werden dadurch gleichzeitig zwei Probleme gelöst: die Arbeiter werden durch eigener Hände Arbeit satt, und zweitens wird das Land der früheren Grundbesitzer, das jetzt infolge der Requisitionspolitik der Sowjetregierung unbearbeitet bleibt, eben bearbeitet werden.

Dieser neueste Plan befindet sich unlängst in Verwirklichung. Immerhin zeigen sich schon jetzt Folgen, die auch vom bolschewistischen Standpunkte aus nicht erfreulich sind. Eine große Anzahl von Arbeitern und deren Familien werden die Stadt dauernd verlassen und der industriellen Arbeit wohl für immer entfremdet werden. Und dann macht sich auch hier die Vorherrschaft von „Eigentumsinstinkten“ bemerkbar. „Unter den Arbeitern jener Fabriken, die Landbesitz erhalten haben, zeigt sich ein Streben, sich auf dem Lande festzusetzen, und ein Eigentumsinteresse, das bekämpft werden muß“, so beurteilt die Dinge der Nationalökonom Ziperowitsch. —

Mit diesem Erfolg sind also während eines Zeitraums von kaum drei Jahren nicht weniger als drei verschiedene Versuche kommunistischer Gründungen gemacht worden!



Der Herausgeber dieses Buches veröffentlichte kürzlich:

Die Seelen der Völker

Ihre Eigenarten und Bedeutung im Völkerleben

Ideen zu einer Völkerpsychologie

Von

Dr. Elias Hurwicz

Preis acht Mark

„Es ist besonders zu begrüßen, daß die Darstellung sich **freihält von allem Abstrakten** und die gefundenen Grundgesetze mit einer **Fülle höchst interessanter Beispiele** belegt werden. . . . Zugleich aber wird die Schrift, die mit einer trefflichen Schlußbetrachtung über Völkerpsychologie und Völkerfrieden schließt, damit zu einer **auch für den Laien äußerst anziehenden Lektüre**.“

Zürcher Post

„. . . hat Elias Hurwicz eine vielfach wohl **schmerzlich empfundene Lücke ausgefüllt**. Durch seine **unvoreingenommene, streng sachliche Darstellung** hat er sich nicht allein ein großes wissenschaftliches, sondern auch ein allgemein-menschliches Verdienst erworben, heute nach dem Weltkriege, in dem haßerfüllte Leidenschaft den klaren Blick für die geistige Eigenart der feindlichen Nachbarvölker meist so vollständig trübte.“

Deutsche Rundschau

„Die Art, wie der Verfasser die Ausbeute aus dem verschiedenartigsten **einschlägigen Schrifttum** und die **Kenntnis der Zeitlage** in sein Buch verwebt, macht es über den Fachmann hinaus auch **für weitere Kreise** lehrreich und anziehend.“

Zeitschrift für pädagogische Psychologie

„. . . ist eine Fülle von prächtigen Beobachtungen und so wertvollem Material zusammengetragen, daß, **wer sich ernsthaft mit diesen Fragen abgibt, an diesem Buch nicht vorbeigehen kann**.“

Die neue Generation

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

„Noch immer am besten!“

Schäffle

Die Quintessenz des Sozialismus

erschien schon in 24.—26. Auflage!

Preis drei Mark

Karl Bücher: „Über den sozialistischen Ideenkreis unterrichtet noch immer am besten und kürzesten die kleine Schrift von Schäffle!“

Frankfurter Zeitung: „Es wäre zu wünschen, daß die Gegner von Schäffle lernen wollten, die Debatte auf den Kernpunkt zu konzentrieren, und die Anhänger, ihre Anschauungen kritisch zu berichtigen!“

Soeben erschien:

Der Staat und die Verwirklichung der sittlichen Idee

Vier soziologische Studien von Walter Brinitzer,
Erwin Seligmann, Alfred Wiener, Hans Felix Zeck

Herausgegeben von der Moritz Manheimer-Stiftung der Großloge
für Deutschland

Preis zehn Mark

Die Preisarbeiten der Großloge zeichnet wohlerwogene Planmäßigkeit aus: nachdem in den bisher veröffentlichten die Forderungen der Humanität als Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, die Friedenspflichten des Einzelnen und der Nationen, die eine gemeinsame Verwaltung durch die Gesamtheit der Völker zulassenden Weltwerte behandelt wurden, sind hier vier geistvolle Untersuchungen vereinigt über das Thema: Sind Menschenliebe, Gerechtigkeit und Duldsamkeit an eine bestimmte Staatsform geknüpft, und welche Staatsform gibt die beste Gewähr für ihre Durchführung? Die Ergebnisse sind verschiedene; aber wie sie auch lauten: konstitutionelle Demokratie, republikanische Staatsverfassung auf streng gesetzlicher Grundlage, sozial gerichtete Demokratie mit geläuterter Räteverfassung mit dem Ziele des Weltstaates, demokratische, nicht sozialistische Republik — der Begriff tritt hinter dem Inhalt zurück, der die aufgestellten Forderungen erfüllt. So wird eine jede der durch das ernste Bemühen, dem Wiederaufbau der menschlichen Gesellschaft zu dienen, verbundenen Abhandlungen von Angehörigen aller politischen Richtungen mit Gewinn gelesen werden.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha